

IMPRESSUM

© adelphi, Berlin 2020

ZITIERVORSCHLAG

Schreiber, Franziska und Alexander Carius (2020):
Sense the City. Zukunft mit allen Sinnen entdecken.
Berlin: adelphi.

HERAUSGEBER

adelphi research gemeinnützige GmbH
Alt-Moabit 91, 10559 Berlin
+49 (030) 890 00 68 – 0
office@adelphi.de
www.adelphi.de

AUTOREN

Franziska Schreiber und Alexander Carius

GESTALTUNG & ILLUSTRATION

Sebastian Vollmar, www.vividshapes.com

BILDNACHWEISE

Titel: Sebastian Vollmar

S. 20,21: Gestaltet von Sebastian Vollmar mit folgenden Materialien: © Marshall Blecher and Magnus Maarbjerg. Project by Australian architect Marshall Blecher and Danish architect Magnus Maarbjerg from design studio FOKSTROT. | © Stefano Boeri Architetti | © Project: RS+ Robert Skitek. Photography: Tomasz Zakrzewski / archifolio.pl | © WTA Architecture and Design Studio | © Urban hut in Athens by Panos Dragonas, Varvara Christopoulou | Foto by Lucía de Mosteyrín on behalf of the SAM Schweizerisches Architekturmuseum for the exhibition SWIM CITY co-curated by Andreas Ruby, Barbara Buser & Yuma Shinohara. <http://www.sam-basel.org/en/exhibitions/swim-city> | © Unsplash: Linh Nguyen | © Shutterstock.com: Thomas Dekiere, SpeedKingz | © Depositphotos: AllaSebrina, Robsongo, EdZbarzhyvetsky, elxeneize, FamVeldman, Wavebreakmedia, .shock, franckito, peus, kruwt, herjua, DarioSz, Photocreo.

Die restlichen Bildnachweise erfolgen direkt am Bild.

DRUCK

DBM Druckhaus Berlin-Mitte GmbH
Wilhelm-Kabus-Str. 21 – 35, 10829 Berlin

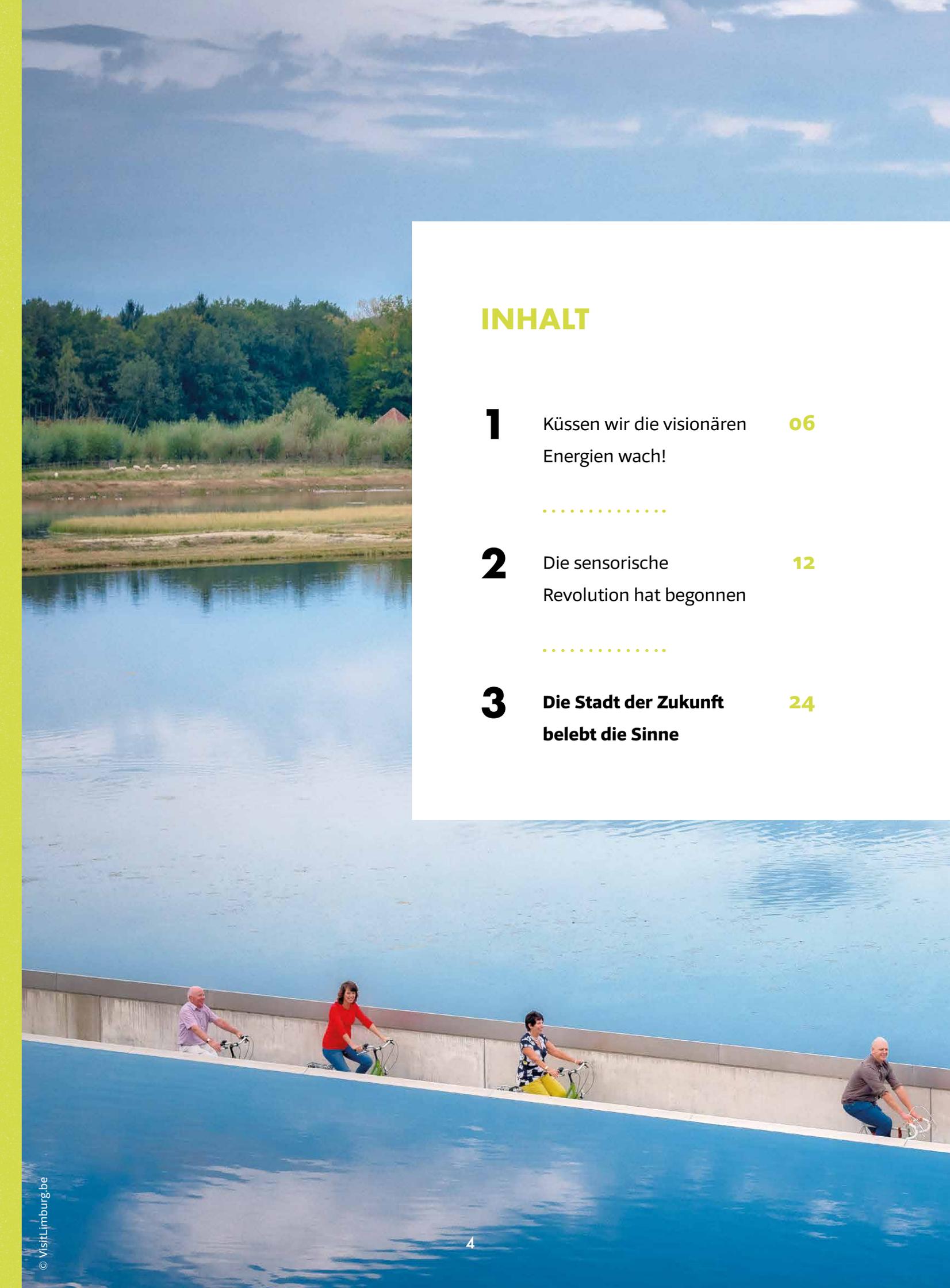
CREATIVE COMMONS

Die Inhalte der Broschüre und des Plakats werden von adelphi unter den Bedingungen der Lizenz Creative Commons Attribution-NoDerivatives 4.0 International bereitgestellt. Sie dürfen die lizenzierten Inhalte unter der Angabe »© adelphi, CC-BY-ND 4.0« reproduzieren und teilen. Bilder, Fotos und Grafiken sind nicht von dieser Lizenz abgedeckt. In Zweifelsfällen kontaktieren Sie bitte adelphi, bevor Sie Inhalte dieses Werks nutzen.



Dieses Druckerzeugnis wurde mit dem Blauen Engel ausgezeichnet.

SENSE the Zukunft mit allen Sinnen entdecken **CITY**



INHALT

1 Küssen wir die visionären Energien wach! **06**

.....

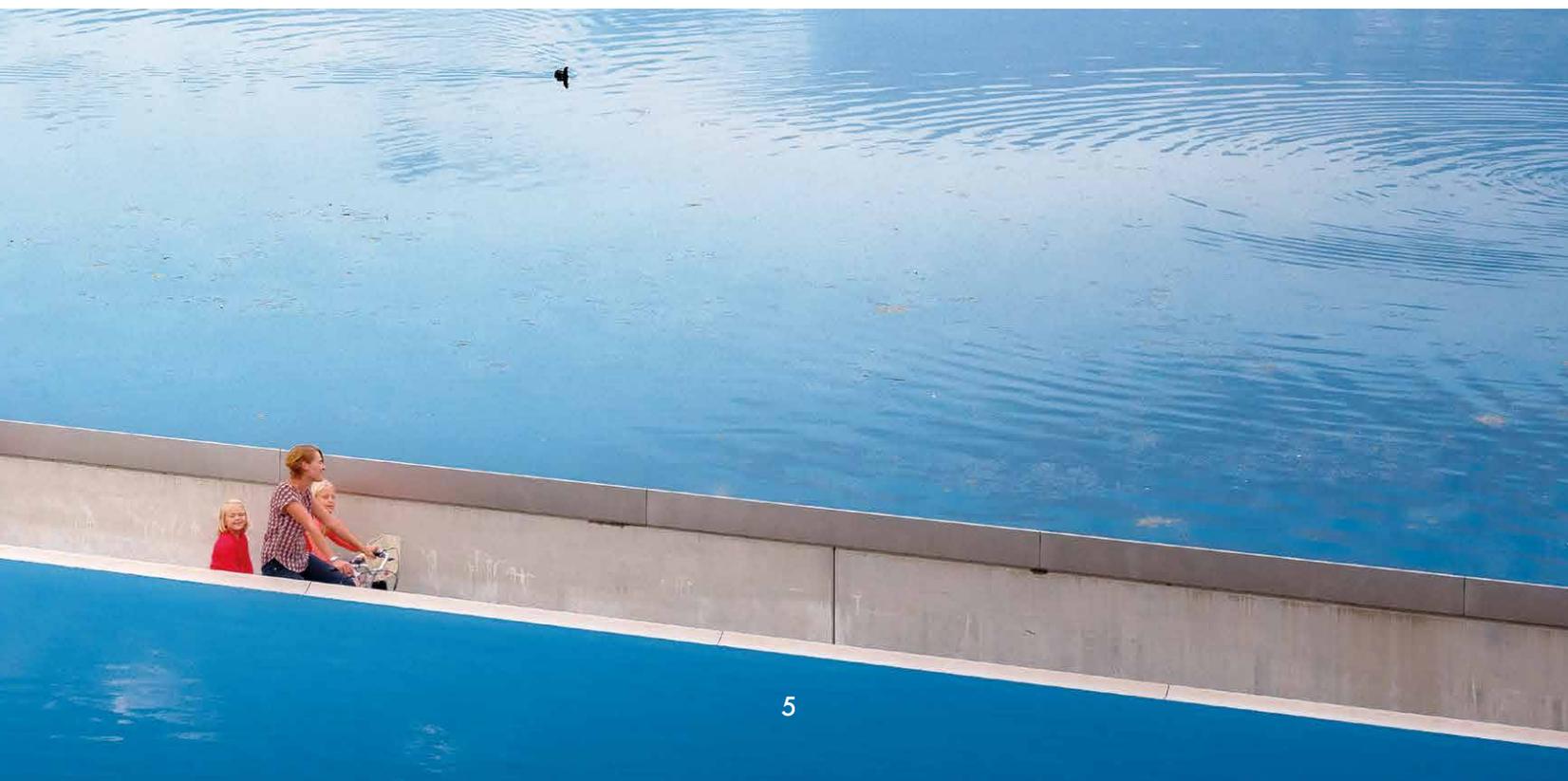
2 Die sensorische Revolution hat begonnen **12**

.....

3 Die Stadt der Zukunft belebt die Sinne **24**



| | | | | | |
|----------|--|-----------|----------|---|-----------|
| 4 | Die Stadt der Zukunft leuchtet grün und blau | 38 | 7 | Die Stadt der Zukunft wandelt sich ständig | 70 |
| | | | | | |
| 5 | Die Stadt der Zukunft ist ein sozialer Raum | 50 | 8 | Sense the City ... mal ganz konkret | 82 |
| | | | | | |
| 6 | Die Stadt der Zukunft schafft Erfahrungsräume | 62 | 9 | Bibliografie | 84 |







1

**KÜSSEN
WIR DIE
VISIONÄREN
ENERGIEN
WACH!**

Wenn wir Menschen ermutigen wollen, sich an der Gestaltung ihrer Zukunft zu beteiligen und progressive Ideen für ein lebenswertes, enkeltaugliches Übermorgen zu entwickeln, dann geht das nicht nur rational.

Wandel und Zukunft müssen auch emotional-sinnlich erfahrbar werden.

Erst dadurch findet man zukunftsfähige Lösungen und motiviert zum Handeln, und erst dann hat die Transformation zur Nachhaltigkeit eine echte Chance.

Lange wurde sie stiefmütterlich behandelt, heute ist sie wieder en vogue: die Zukunft. Denn die Weichen für die nächsten Generationen werden in den kommenden Jahren gestellt, vor allem in den Städten dieser Welt. Bis zur Mitte des Jahrhunderts werden hier weitere 2,5 Milliarden Menschen leben, an Orten, wo bereits heute 80 Prozent der globalen Wirtschaftsleistung und 70 Prozent der CO₂-Emissionen entstehen (UN DESA, 2014). Für diese Menschen müssen gewaltige Mengen an städtischer Infrastruktur gebaut werden. Tun wir dies wie bisher mit Zement, Stahl und Aluminium, würde allein dadurch ein Drittel des CO₂-Budgets verbraucht, das uns bis 2050 für die Begrenzung des globalen Temperaturanstieges auf 1,5 Grad zur Verfügung steht (WBGU 2016, S. 13).

Doch der globale Trend zur Urbanisierung ist ungleich verteilt: Während in Entwicklungs- und Schwellenländern Mega- und Großstädte boomen, beginnt in Europa und Japan die Bevölkerung zu schrumpfen. Und diese Entwicklung wird keineswegs linear verlaufen. In wenigen Jahrzehnten werden Mittelstädte zu Megametropolen verschmelzen oder Boomtowns verschwinden, wenn Ressourcen zu Neige gehen und die sozial-ökologische Transformation misslingt. Binnen kürzester Zeit müssen die globalen Treibhausgasemissionen auf ein Minimum reduziert werden: Das geht nur durch eine tiefgreifende Veränderung in der Art, wie wir produzieren, konsumieren und leben – vor allem vor Ort.

Wie geht's in die Zukunft?

Es mangelt an positiven Erzählungen und Bildern für den transformativen Wandel, an Narrativen, die Mut machen, Vorfreude wecken, Orientierung bieten und die Wünsche und Bedürfnisse der Menschen widerspiegeln (Pohl, 2012; Lenzen, 2017). Das liegt nicht zuletzt an den Negativschlagzeilen, Negativtrends und Untergangsszenarien, die heute den Diskurs über Zukunft prägen und die jeder kennt: Digitalisierung, Robotik und künstliche Intelligenz lassen Millionen

Jobs verschwinden, die Klimakrise hinterlässt ganze Städte unter Wasser oder Megametropolen kollabieren im Stau. Solche Schlagzeilen liefern den perfekten Gesprächsstoff für Partys, füllen die Titelseiten der Zeitungen und sorgen für hohe Klickzahlen im Netz. Nach positiven Visionen und Geschichten für alternative Zukünfte muss man hingegen suchen, im Kleinen und oftmals Verborgenen.

Zum anderen ist die Stadt von morgen immer noch ein Expertenthema. Zwar initiieren die Stadtbürger viele innovative Projekte selber, doch in der Regel wird über die Lösungen der Zukunft auf Fachtagungen, Kongressen und in Sitzungssälen dieser Welt debattiert. Nicht selten mit einem Hang zum Schlagwortfetischismus und entlang abstrakter Orientierungs- und Kennwerte. Für die Bürgerinnen und ihre Ideen bleibt hier wenig Platz. Dabei sind Vorstellungen von Zukunft nur dann wirkmächtig, wenn sie gemeinsam verhandelt und erarbeitet werden. Und wenn sie über nüchterne Zahlen hinaus einen emotionalen Wert und eine bildliche Botschaft besitzen. Nur so wecken sie Gefühle, schaffen Identifikation und motivieren zum Handeln (Cross, 2007). Für diesen Aushandlungs- und Visionfindungsprozess braucht es alternative Formate, Zugänge und neue Formen der Bürgerbeteiligung.

Auf der lokalen Ebene wird in Leitbildprozessen und Planungsvorhaben mit solchen Zukunftsbildern und kollaborativen Verfahren bereits gearbeitet. Aber es findet keine Übersetzung in ein überregionales und gesamtgesellschaftliches Narrativ statt, das die sozial-ökologische Transformation als erstrebenswerte Zukunft erscheinen lässt (McPhearson et al., 2017). Wie und wo finden wir also die positiven Zukunftsbilder mit Begeisterungspotenzial und gesellschaftlichem Impetus?

Die Herausforderungen für Städte auf dem Weg ins post-fossile Zeitalter sind also immens, oftmals unbestimmt und werden sich im Laufe der Zeit verändern. Mit welchen Maßnahmen die notwendige Transformation gelingen kann, darüber wird eifrig gestritten und debattiert. Was aber fehlt, ist das Visionäre einer Aufbruchsstimmung, ohne das kein Wandel gelingen wird.

Die Zukunft war längst da!

Wir können uns von den visionären Gedankenspielen der 1920er bis 1960er Jahre inspirieren lassen, in denen der technische Fortschritt, zwei Weltkriege, das Wirtschaftswunder, die studentische Revolte und die Erschließung des Weltraums unsere Gesellschaft veränderten. Diese Umbrüche brachten visionäre Ideen und radikale Gesellschaftsutopien hervor, die bis heute nachwirken.

Denken wir nur an das Bauhaus, dessen Ideen und Ideale Architektur und Design weltweit prägten und bis zum heutigen Tage – 100 Jahre später – gefeiert werden. Oder werfen wir einen Blick auf die verheißungsvollen Stadtutopien und phantasievollen Bilderwelten voller gläserner Kapseln und aerodynamischer Formen, die in den 50er und 60er Jahren entstanden, als die Faszination des Weltraums Sehnsüchte nach unerschlossenen Räumen und Möglichkeiten weckte. Bis heute wirken diese Bilder überraschend modern und wagemutig (Streich, 2011).

Auch wenn viele der damaligen Ideen, wie die Walking City von Archigram oder die futuristischen Bilderwelten von Klaus Bürgele, nie realisiert wurden, so schufen sie neue Perspektiven für Gesellschaft, Technik und Städte und erschlossen alternative Denk- und Möglichkeitsräume. Es wurde groß gedacht, fernab geltender Konventionen. Aber vor allem wurde positiv gedacht und Lust auf Zukunft geweckt.

Weniger Kopf und mehr Herz

Diese Kreativität, der hoffnungsvolle Weitblick und die Phantasie schlummern noch in uns. Wir müssen sie nur wachküssen. Und das gelingt am besten durch weniger Kopf und mehr Herz.

Wenn wir Menschen ermutigen wollen, sich an der Gestaltung ihrer Zukunft zu beteiligen und progressive Ideen für ein lebenswertes, enkeltaugliches Übermorgen zu entwickeln, dann geht das nicht nur rational. Über das reine Nachdenken erkundet man schwer seine Wünsche und Bedürfnisse und weckt selten die Phantasie. Wandel und Zukunft müssen auch emotional-sinnlich erfahrbar werden. Erst dadurch findet man zukunftsfähige Lösungen und motiviert zum Handeln, und erst dann hat die Transformation zur Nachhaltigkeit eine echte Chance.









2

**DIE
SENSORISCHE
REVOLUTION
HAT
BEGONNEN**

Erkunden wir die Städte nicht nur rational oder visuell, sondern durch die Brille des sinnlich-emotionalen Erlebens und die menschliche Psyche, führt uns das zu einem Zukunftsnarrativ der anderen Art. Zu Städten, die farbiger, gesünder, natürlicher, abwechslungsreicher, beweglicher und gemeinschaftlicher sind als die heutigen.

Und zu Städten, die sich stärker an den Wünschen, Bedürfnissen und dem Wohlbefinden ihrer Bewohnerinnen orientieren.

Sollen die Städte der Zukunft grün, grau oder vielleicht doch orange sein? Nach Wald oder Zimt riechen? Schnell oder langsam pulsieren? Sich samtweich oder stahlhart anfühlen? Das sind entscheidende Fragen für die Gestaltung der Zukunft.

Denn der Mensch ist nicht nur ein rationales, sondern auch ein fühlendes Wesen. Er bewertet die Qualität seiner Umgebung auf Grundlage seines sinnlich-emotionalen Erlebens. Wie ist die Atmosphäre? Ist es laut, fröhlich, lebendig? Damit beschäftigen wir uns jeden Tag, zumeist unbewusst, und dennoch beeinflussen diese Fragen unsere Wahrnehmung von Nachbarschaften und Städten. Sie entscheiden, ob wir uns mit Räumen verbunden fühlen oder Distanz halten, ob wir an einem bestimmten Ort gerne wohnen und leben (möchten) oder nicht.



Pollution Pods by Michael Plinsky at Somerset House 2018 © Michael Plinsky

Bislang spielen Emotionen und sinnliche Wahrnehmung in der Debatte über die Zukunft der Städte kaum eine Rolle. Entscheidungsfindung braucht einen »objektiven Prozess«, der nicht von Emotionen und Sinneseindrücken beeinflusst wird, so die gängige Meinung (Fatullah & Willis, 2018, S.3). Aus diesem Grund hat von allen fünf Sinnen bisher nur das Visuelle, das Formen von Stadtgestalt und das, was man sieht, wie etwa Gebäude, Plätze oder Straßenzüge, einen besonderen Stellenwert. Für den Stadtklangkünstler Sam Auinger (2018) liegt das daran, dass wir in der europäischen Kultur seit der Renaissance eine »visuelle [P]erspektive entwickelt [haben], eine Sprache dafür, wie wir mit Bildern und unseren visuellen Eindrücken umgehen und sie kommunizieren«. Für alle anderen Sinne fehlt uns eine solche Sprache, dabei sind sie mitnichten weniger wichtig.

Der Mensch ist nicht nur ein rationales, sondern auch ein fühlendes Wesen

Es bewegt sich was

Doch es kommt Bewegung in die Debatte und das Verständnis dafür wächst, wie wichtig Multisensorialität ist. Immer mehr Soziologen, Anthropologinnen, Ethnografen, Architektinnen oder Musiker erforschen, wie die sinnliche Wahrnehmung in all ihren Facetten das urbane Leben prägt und unsere Beziehung zu Stadträumen verändert und beeinflusst. Die Nachhaltigkeitsforschung erkennt, dass die Transformation zur Nachhaltigkeit rein kognitiv nicht gelingen wird. Sie muss sinnlicher werden, sowohl in der Generierung als auch in der Kommunikation von Wissen (Heinrichs, 2019a, S. 11). Und auch die Sozial- und Zukunftsforschung experimentiert mittlerweile mit Rhythmen, Haptik und Düften, um zu erkunden, was die Sorgen, Wünsche und Gefühle der Menschen in Bezug auf die großen Zukunftsthemen sind (Allmendinger, 2017).

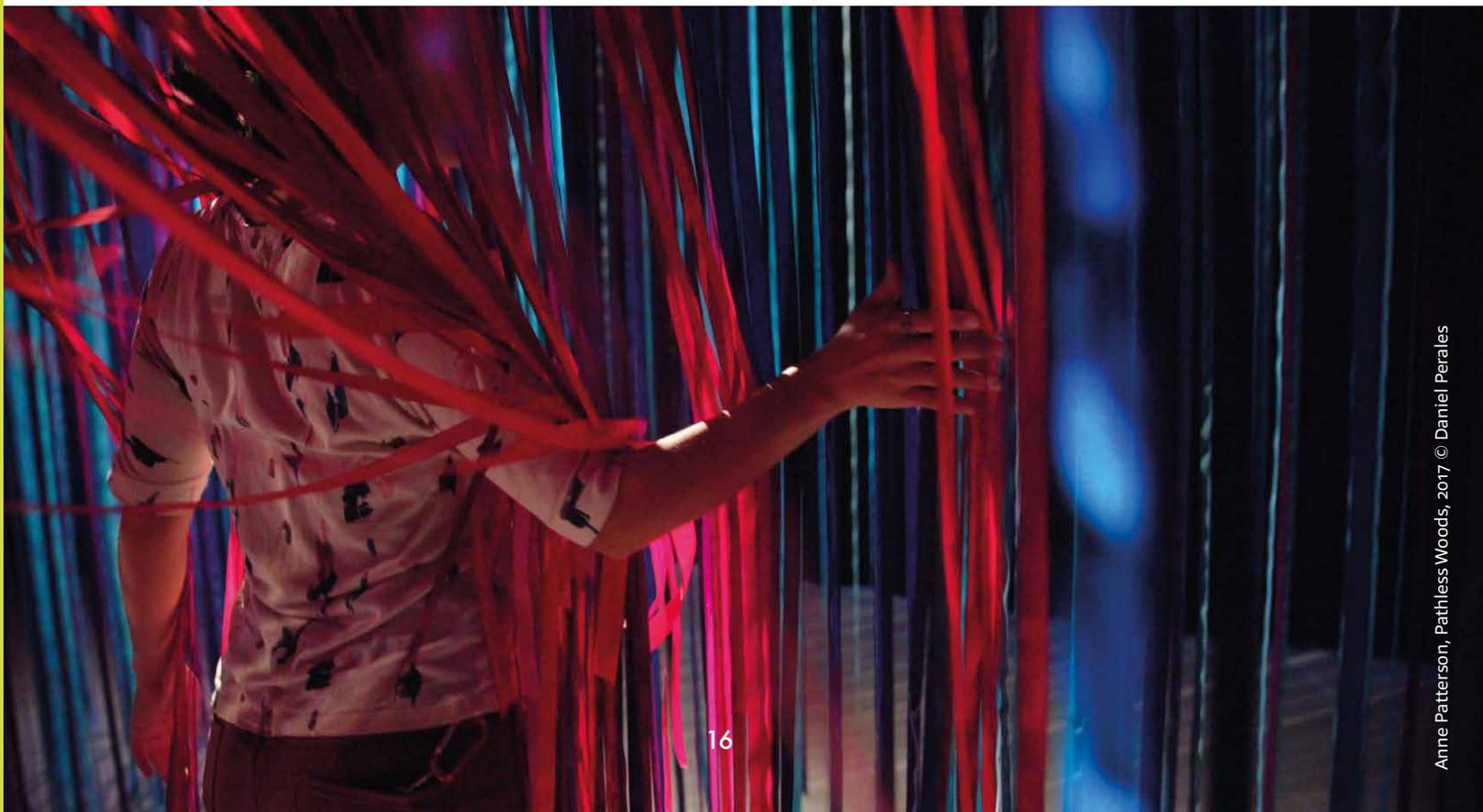
Diese Arbeiten zeigen, dass die multisensorischen Qualitäten von Räumen einen großen Einfluss darauf haben, ob wir gestresst oder entspannt sind, uns glücklich fühlen oder völlig verloren sind, ob wir Städte mögen oder eben nicht. Dank Armbändern, die den Hautleitwert oder Puls messen, und diversen Smartphone-Apps kann man heute die emotionalen Reaktionen von Menschen auf ihre städtische Umwelt erfassen. Welche Plätze oder Straßen lassen unser Herz höherschlagen? Wie wirkt ein Stadtviertel voller gläserner Wolkenkratzer auf unsere Stimmung?

Eine stärkere Urbanistik muss sich auch am Bauchgefühl orientieren ...

Stadt wird im Körper lebendig

Empirische Untersuchungen belegen, dass sich Menschen an belebten und lebendigen Orten und in der Natur wohler und glücklicher fühlen als entlang städtischer Verkehrsadern (Ettema & Smajc, 2015; Klettner et al., 2013), Wälder und Räume aus Holz unseren Blutdruck senken und uns zur Ruhe kommen lassen und bestimmte Düfte positive oder negative Gefühle in uns hervorrufen (Quercia et al., 2015).

Für den Soziologen Richard Sennett (2018) ist daher klar: »Eine stärkere Urbanistik muss sich auch am Bauchgefühl orientieren, denn Ort und Raum werden im Körper lebendig« (S. 27). Das gilt auch für die menschliche Psyche. Doch dass Architektinnen und Stadtforscher mit Psychologinnen und Neurowissenschaftlern über den städtischen Lebensraum diskutieren, ist eine neue und längst überfällige Entwicklung.



Die Charta der Neurourbanisten

In Deutschland wurde erst kürzlich das Interdisziplinäre Forum Neurourbanistik gegründet. Wissenschaftler und Praktikerinnen aus Psychiatrie, Stadtplanung, Psychologie, Neurowissenschaften, Architektur, Soziologie, Philosophie und Ethnographie untersuchen hier gemeinsam, wie sich der städtische Lebensraum auf Emotionen, Verhalten und psychische Gesundheit der Menschen auswirkt und was das wiederum für die Gestaltung und Planung der Städte bedeutet. Die »Charta der Neurourbanistik« gibt wichtige Impulse für Mobilität, Kultur oder Dichte einer Stadt (Interdisziplinäres Forum Neurourbanistik, o.J.).

Im angelsächsischen Raum hat die 2015 vom Architekten Itai Palti und dem Neurowissenschaftler Moshe Bar ins Leben gerufene »Conscious Cities«-Bewegung an Fahrt aufgenommen. Das in diesem Zuge gegründete »Centre for Conscious Design« fragt: Wie können Städte Gesundheit, Wohlbefinden, Gerechtigkeit und Produktivität verbessern? Wie kann sich die gebaute Stadt stärker an den Bedürfnissen und Wünschen der Menschen orientieren? (The CCD, o.J.).



© »Olfactory Forest« by Omer Polak.
Foto: Pujan Shakupa & Stefan Stark

... denn
Ort und Raum
werden im
Körper lebendig





Zukunftsnarrativ der anderen Art

Die »sensorische Revolution« (Bull & Howes, 2016) bietet tiefe Einblicke in das Leben und die Wahrnehmung der Menschen. Sie schafft ein neues Verständnis für die Wirkung urbaner Räume auf Emotionen, Gefühle und die psychische Gesundheit der Menschen und öffnet damit ganz neue Türen für die Gestaltung lebenswerter Städte.

Erkunden wir die Städte nicht nur rational oder visuell, sondern durch die Brille des sinnlich-emotionalen Erlebens und die menschliche Psyche, führt uns das zu einem Zukunftsnarrativ der anderen Art. Zu Städten, die farbiger, gesünder, natürlicher, abwechslungsreicher, beweglicher und gemeinschaftlicher sind als die heutigen. Und zu Städten, die sich stärker an den Wünschen, Bedürfnissen und dem Wohlbefinden ihrer Bewohnerinnen orientieren. Lassen wir uns davon inspirieren und werfen einen neuen Blick auf die Stadt von morgen.

Welche Stadt der Zukunft wünschst du dir?





klingen,

Wie soll die Stadt
der Zukunft ...

riech

chen,

schmecke

aussehen,

sich anfühlen?

Welche Stadt der Zukunft wünschst du dir?

In unserem Projekt »Sense the City« haben wir nachgefragt und uns auf die Suche begeben nach den Zukunftsvorstellungen der Menschen – und zwar über die Ebene der Sinne. Wir wollten wissen, wie die Stadt der Zukunft klingen, riechen, schmecken, aussehen und sich anfühlen soll. Denn wir wollten nicht nur neue Denk-, sondern auch neue Fühlräume schaffen.

Gesprochen haben wir mit Menschen unterschiedlicher Hintergründe und Expertinnen verschiedener Disziplinen in einer Reihe von Visionswerkstätten. Ihre Ideen und Visionen haben wir gesichtet, ausgewertet, zusammengefügt, weitergedacht und durch konkrete Beispiele illustriert. Hierfür haben wir im Nachgang konkrete Utopien recherchiert, die die prototypischen Ideen aus den Werkstätten bereits aufgreifen und neue Wege beschreiten.

Die Geschichten über die Stadt der Zukunft sollen inspirieren, provozieren, Fragen aufwerfen und einladen zum Mitmachen, Nachahmen und Skalieren.

3





DIE STADT DER ZUKUNFT BELEBT DIE SINNE

Eine Stadt, die die menschlichen Sinne bedient, hat nichts mit naiver Wohlfühl-Ästhetik zu tun, sondern mit der Frage, wie wir in unseren Städten zukünftig leben wollen und was mit uns passiert, wenn wir multisensorische Stadträume in monotone Stadträume verwandeln.

Städte sind mehr als die gebaute und gelebte Umgebung. Sie sind Orte voller Sinneseindrücke und Sinnesreize. Jede erlebt sie anders, und doch gibt es Muster, wie Menschen ihre Stadt sinnlich erfahren und was dieser urbane Raum mit ihnen macht. Der aus Kopenhagen stammende Architekt und Stadtplaner Jan Gehl hat das durch seine Beobachtungen und Aufzeichnungen im öffentlichen Raum bereits früh erkannt und eine Planung im menschlichen Maßstab gefordert, die die menschlichen Sinne als Ausgangspunkt nimmt (Gehl & Svarre, 2013). Gleiches dachten auch die Studierenden aus Architektur, Planung, Kunst und Urbanistik aus Weimar und Mailand. Sensibilisiert für eine Welt voller Sinnesreize und deren Wirkung beschlossen sie, in ihren zukünftigen Projekten nicht nur traditionell das Funktionale, sondern auch die sinnliche Ebene in den Blick zu nehmen.

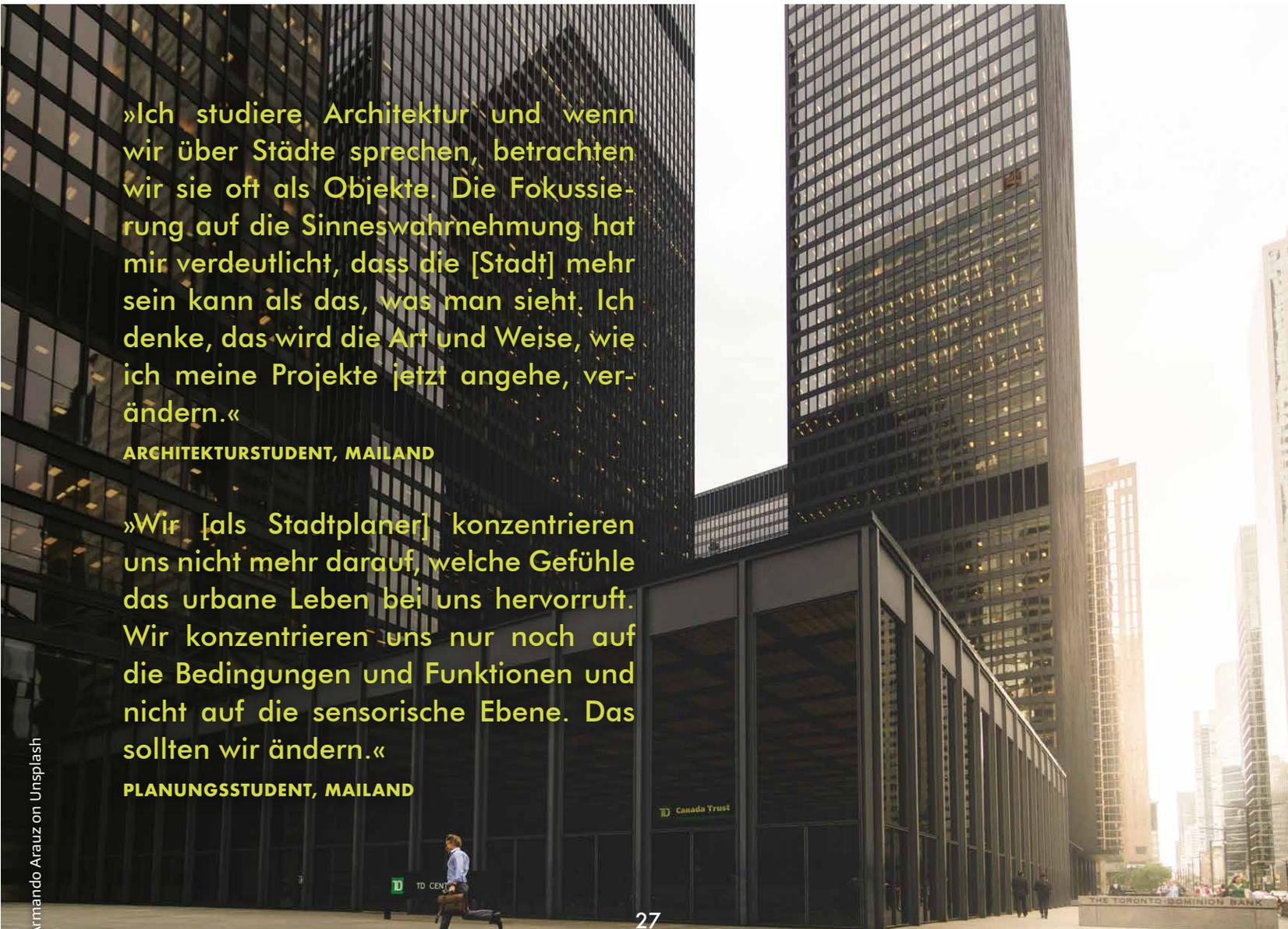
Schließlich hat die Architektur und städtebauliche Struktur eine große Wirkung auf uns, positiv wie negativ. Besonders das Mitte der 1950er Jahre entstandene und binnen kürzester Zeit wieder abgerissene soziale Wohnungsbauprojekt Pruitt-Igoe in St. Louis, Missouri, rüttelte die Experten wach (Hoepner, 2015). Die monotone städtebauliche Gestalt und Architektur von Pruitt-Igoe mit seinen 33 identischen elfstöckigen Mehrfamilienhäusern für etwa 15.000 Bewohner führte zu sozialer Isolation und unterband jegliches Gemeinschafts- und Identifikationsgefühl. Wie aber müssen die Städte gestaltet werden, damit sich die Menschen dort auch wohlfühlen?

Was machen wir bloß mit uns?

Immer mehr Psychologen und Neurowissenschaftlerinnen beschäftigen sich genau mit dieser Frage und geben Antworten, von denen die Stadtplaner viel lernen können. Für den Psychologen Colin Ellard fängt der Einfluss von Gebäuden bereits bei den Fassaden an. In seinen Untersuchungen zeigte sich: Sind die Gebäudefassaden komplex, spannend und offen, wirkt sich das positiv auf die Stimmung der Menschen aus; negativ hingegen, wenn sie monoton und geschlossen sind. Die visuelle Komplexität, so die Erklärung, wirkt wie eine Art »mentaler Balsam« (Bond, 2017). Das bestätigt auch ein Virtual-Reality-Experiment aus Island, wo Teilnehmende Straßenzüge mit unterschiedlichen Gebäudehöhen und architektonischer Vielfalt und Komplexität zu Gesicht beka-

men. Architektonisch abwechslungsreiche Straßen mit geringer Gebäudehöhe hatten einen stärkeren Erholungswert und übten eine größere Faszination auf die Menschen aus als solche mit hohen, weniger vielfältigen Gebäuden (Lindal & Hartig, 2013).

Außerdem ist die Geometrie entscheidend. Neueste Studien deuten darauf hin, dass sich viele Menschen in Räumen mit geschwungenen Wänden und abgerundeten Konturen wohler fühlen als in scharfkantigen, rechteckigen Räumen (Shemesh et al., 2016). In der Realität planen und bauen wir unsere Städte dennoch weiterhin monoton, monochrom, kantig und eckig und eben genau so, wie es dem Menschen *nicht* guttut. Der kanadische Schriftsteller und Urbanist Charles Montgomery (2013) sieht darin nichts anderes als eine »aufkommende Katastrophe der Straßenpsychologie« (S.161).



»Ich studiere Architektur und wenn wir über Städte sprechen, betrachten wir sie oft als Objekte. Die Fokussierung auf die Sinneswahrnehmung hat mir verdeutlicht, dass die [Stadt] mehr sein kann als das, was man sieht. Ich denke, das wird die Art und Weise, wie ich meine Projekte jetzt angehe, verändern.«

ARCHITEKTURSTUDENT, MAILAND

»Wir [als Stadtplaner] konzentrieren uns nicht mehr darauf, welche Gefühle das urbane Leben bei uns hervorruft. Wir konzentrieren uns nur noch auf die Bedingungen und Funktionen und nicht auf die sensorische Ebene. Das sollten wir ändern.«

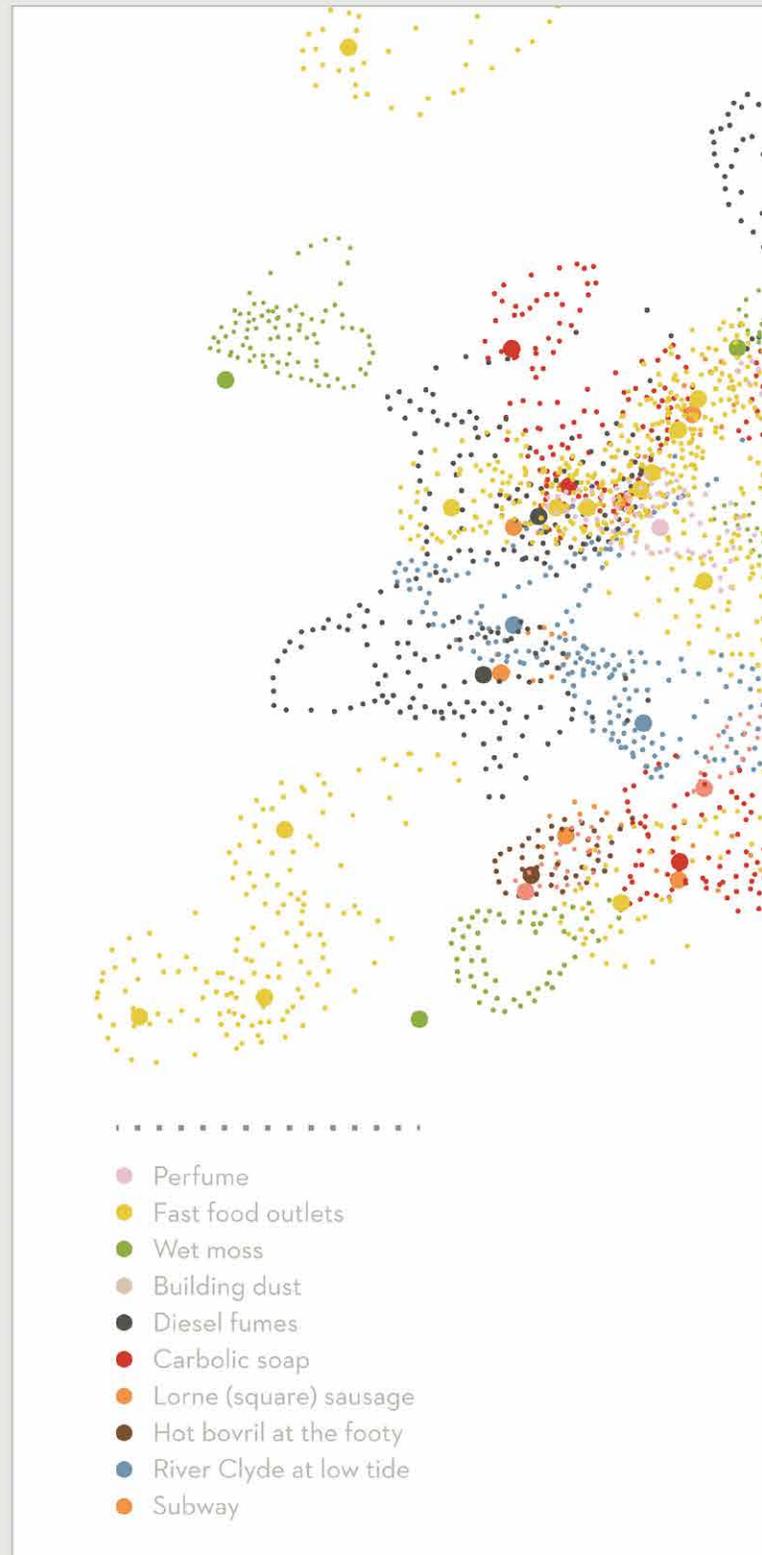
PLANUNGSSTUDENT, MAILAND

Der Duft einer Stadt

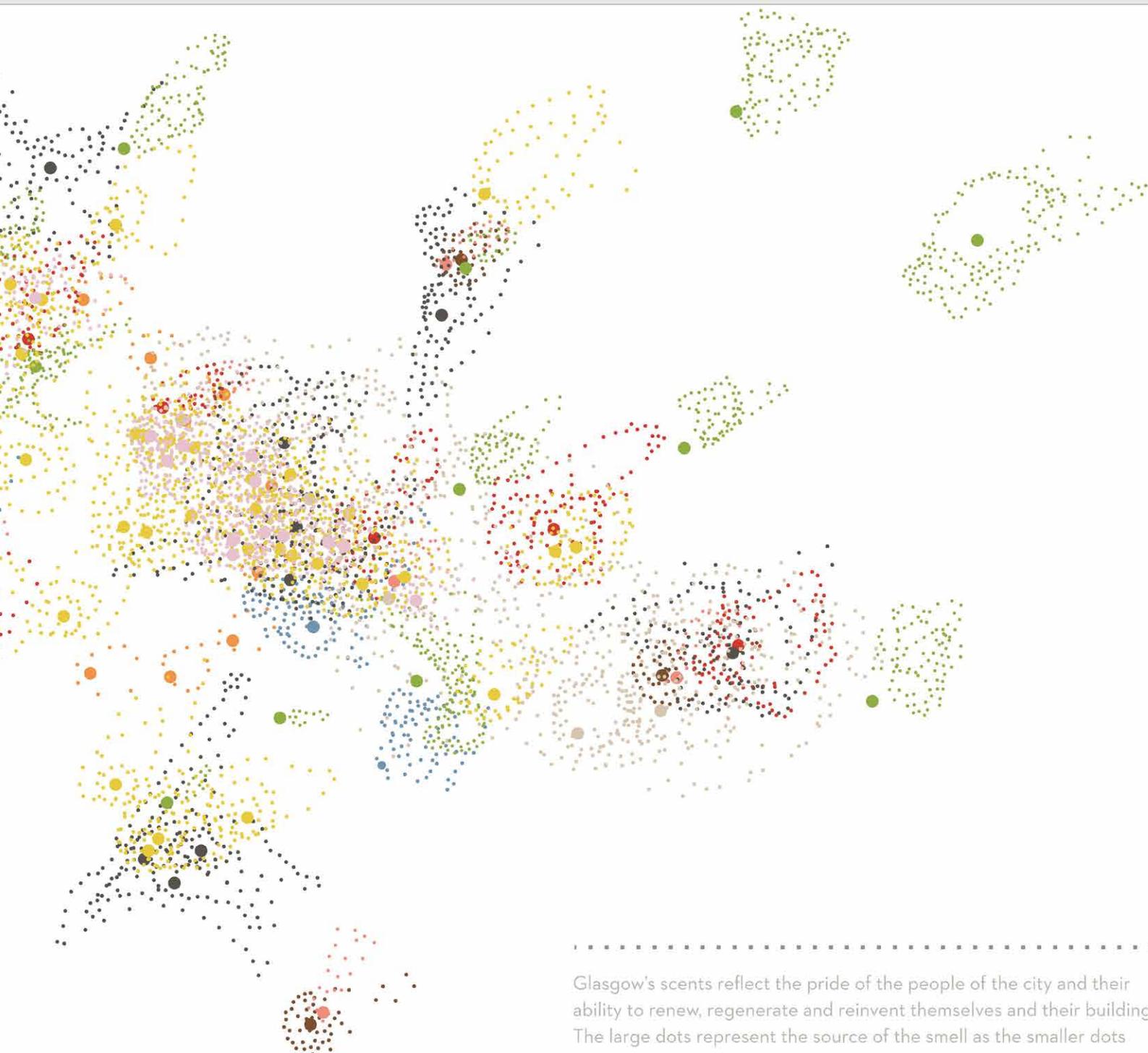
Neben dem visuellen Erscheinungsbild prägen auch der Klang, die Haptik und der Duft einer Stadt, wie wir sie erleben und wahrnehmen. Nur treten diese Sinne häufig in den Hintergrund oder werden ganz vergessen. Dabei ist der Duft einer Stadt vermutlich der Sinnesreiz, der uns am stärksten erinnern und Verbundenheit mit Orten erfahren lässt.

Bei vielen Stadtplanern und Architektinnen spielt er jedoch so gut wie keine Rolle. Und wenn, geht es primär darum, Gerüche zu neutralisieren oder schlechte Gerüche abzuwenden (Quercia et al., 2016). Schließlich hat der Geruch einer Stadt historisch bedingt einen schlechten Ruf. Städte waren lange Zeit stinkende und schmutzige Orte, die nach Fäkalien, Ausdünstungen oder industriellen Abfällen rochen. Mit jedem Entwicklungsschritt veränderte und verbesserte sich zwar der Geruch einer Stadt, durch den Bau von Kanalisationen oder die Auslagerung von Mülldeponien, doch Architektur und Städtebau haben die Möglichkeiten von Gerüchen als stadtplanerisches Gestaltungsmerkmal bislang übersehen (Marquez, 2017). Dabei gibt es sehr wohl Stadtgerüche, die positive Emotionen bei Menschen auslösen und entsprechend gefördert werden sollten. Untersuchungen in London, Wien und Barcelona zeigten, dass Stadträume, die beispielsweise nach Essen, Natur und frischer Sommerluft duften, Gefühle von Glück und Freude bei den Teilnehmerinnen hervorriefen (Glass et al., 2014; Quercia et al., 2016).

© Kate McLean, Scents of Glasgow 2012.
Digital media, 1089 x 840mm.
Used with permission.



ENTS OF GLASGOW 2012



Glasgow's scents reflect the pride of the people of the city and their ability to renew, regenerate and reinvent themselves and their buildings. The large dots represent the source of the smell as the smaller dots show its range and intensity. Glasgow's prevailing south-westerly wind causes the scents to drift away to the north-east.

Düfte bieten wichtige Informationen für die Planung und Gestaltung urbaner Räume

Erfahrungs- und Erinnerungswelten

Eine ähnliche Beobachtung machten wir in unseren Visionswerkstätten. Kinder, Schüler und Erwachsenen erhielten fünf Duftproben. Sie sollten den Geruch auswählen, den sie am meisten und am wenigsten mochten. Wir wollten wissen, welche Emotionen und Assoziationen sie damit jeweils verbanden und an welche Orte in der Stadt sie dachten. Zur Auswahl stand der Duft von Gräsern, Abgasen, Reinigungsmitteln, Abfall und frischem Gebäck – das wurde den Teilnehmenden allerdings nicht verraten.

Der Geruch von Gräsern war für die meisten der Lieblingsduft, sie verbanden damit Frische, Natürlichkeit und Grün. Der Duft ließ sie an Spaziergänge im Wald, das Liegen im Park, unbeschwerte Kindheitstage und Zuhause erinnern. Er weckte Gefühle von Freude, Glück und Freiheit und stand vor allem für Entspannung und Ruhe. Eine kleine Minderheit wiederum präferierte den Duft von Reinigungsmitteln, den sie süßlich und angenehm empfanden und der sie an den Gang in die Moschee und das Stöbern in Drogerieläden erinnerte. Für den Großteil aber hatte der Geruch von Reinigungsmitteln etwas synthetisch Unnatürliches und Kühles. Noch andere waren von dem Duft frischen Gebäcks fasziniert. Süß, wohltuend und würzig beschrieben sie ihn und dachten dabei an ausgiebige Familienessen, Weihnachten, Festtage in der Moschee oder Picknick im Park. Dieser Geruch stand für Gemeinschaft und etwas Verbindendes. Der Geruch von Abfall hingegen konnte niemanden positiv überzeugen, sondern rief Ekel und Widerwillen hervor und weck-

te Erinnerungen an Erbrochenes, stinkende Straßenzüge, den Geruch in U-Bahnen oder unter Brücken. Die stärksten negativen Reaktionen rief der Geruch von Abgasen hervor. Ein Atemzug und die Teilnehmenden stöhnten, verzerrten das Gesicht, einige mussten frische Luft schnappen, um sich davon zu erholen. Sofort kehrte die Erinnerung an stickige Luft in den Straßen, Staus und Verkehr zurück. Für viele ein furchtbarer Geruch, den sie mit Gefahren verbanden. Bei wenigen Ausnahmen weckte der Geruch aber auch positive Gefühle und Assoziationen, sie dachten an Abenteuer, die Freiheit, die man bei Roadtrips spürt, oder kleine Ateliers und Handwerk in ehemaligen Industriegebieten.

Gerüche rufen individuelle Reaktionen und Emotionen hervor, nicht für alle bedeuten sie das Gleiche. Darum braucht die Arbeit mit Stadtgerüchen auch einen subtilen Umgang. Doch das Eintauchen in die Erfahrungs- und Erinnerungswelten von Menschen, wie es Düfte ermöglichen, bietet wichtige Informationen und Hinweise für die Planung und Gestaltung urbaner Räume.



© Jan Rottler

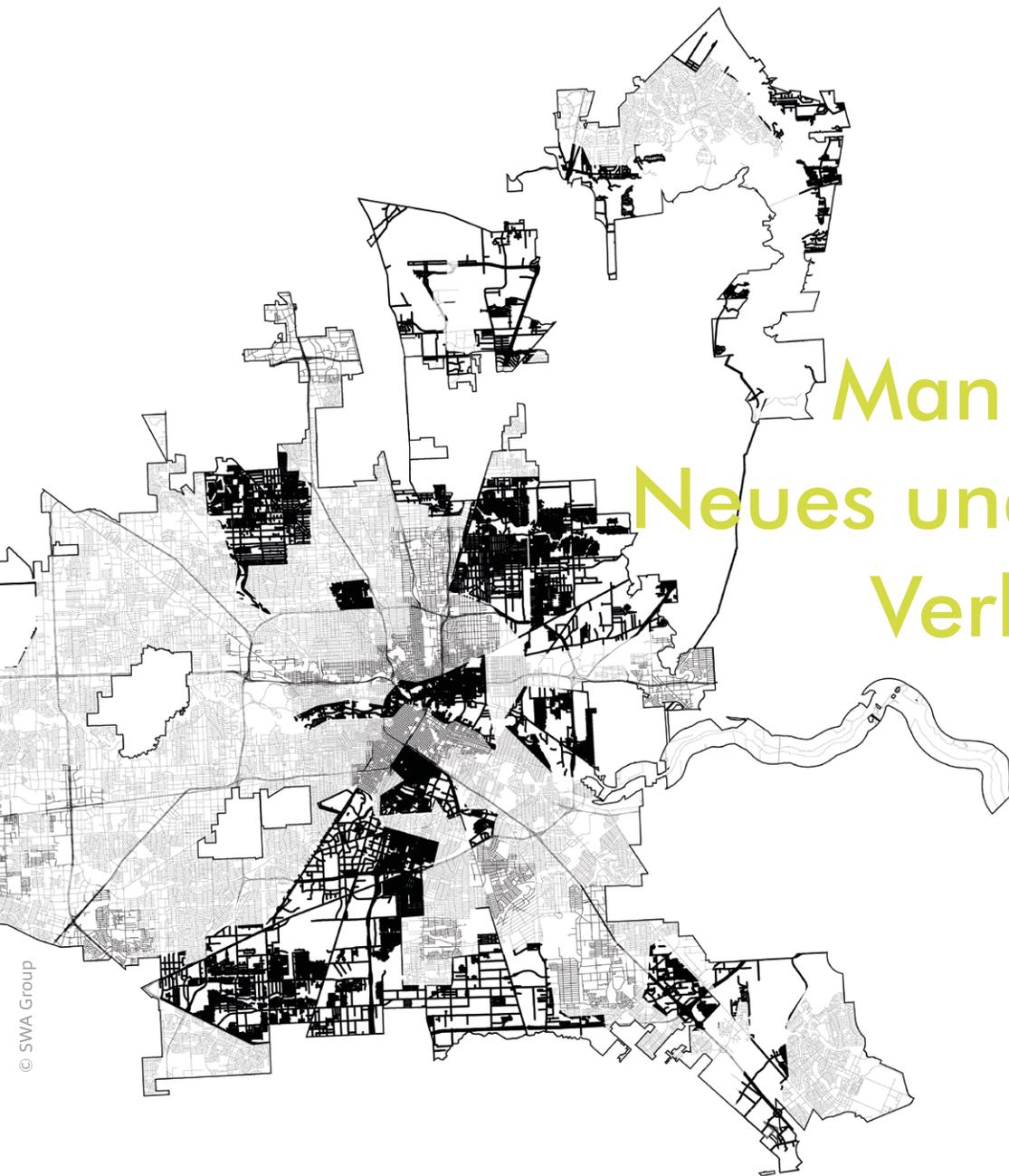


Denkmalschutz für Geruchsland- schaften

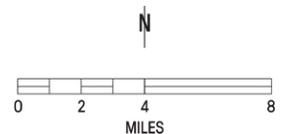
Dass es sich lohnen kann, Gerüche stärker in den Fokus zu rücken und sie sogar als Eigenart einer Stadt zu schützen, hat das japanische Umweltministerium bereits 2001 erkannt. Seither stehen nicht nur bedeutende Gebäude unter Denkmalschutz, sondern auch städtische Geruchslandschaften. Räume und Straßenzüge, die sich durch eine »good fragrance« auszeichnen, werden bewahrt, wie etwa die Kanda-Jimbocho in Tokio, eine Straße voller Second-Hand-Buchläden. Die Devise lautet: Flanieren durch die Stadt, immer der Nase nach. Der Vorstoß der japanischen Regierung ist ein Versuch, die positive Wirkung von Gerüchen in den Vordergrund zu stellen und wohlriechende Orte zu schützen und von ihren Qualitäten für zukünftige städtische Entwicklungsprojekte zu lernen (Henshaw, 2014).

Anknüpfungspunkte für Planung und Architektur gibt es hier genügend: Bereits die Änderung der Straßenführung und damit des Luftstroms oder der Ausbau von Fußgängerzonen und Fahrradstraßen zur Verringerung von Verkehrsemissionen können die städtische Geruchslandschaft und damit das Wohlbefinden und die Stimmung positiv verändern.

Auch durch den Klimawandel und die Technologisierung ändern sich aller Voraussicht nach die Düfte unserer Städte. Schließlich ist es nicht unwahrscheinlich, dass sich durch den Temperaturanstieg plötzlich Pflanzen in Städten ansiedeln, die es dort vorher nicht gab. So jedenfalls die Einschätzung des Research and Innovation Labs XL vom Architektur- und Planungsbüro SWA. Für die amerikanische Stadt Houston prognostizieren sie eine Duftmischung aus der zitronigen Note des Geißblatts, dem grün-trockenen Geruch des persischen Seidenbaums und der nach künstlichem Traubenaroma riechenden Kudzu-Blüte (Metcalf, 2017). Für die Gestaltung multisensorischer Stadträume gibt es also allerhand zu tun und zu berücksichtigen. Wie kann das gelingen?



Man entdeckt Neues und bislang Verborgenes



Hotspots indicate areas in Houston we project could be fragrant in the future due to changes in ecology. Base data acquired from Harris County's vacant parcel information.

Von Smellwalks und Soundwalks

Der erste Schritt ist ganz einfach. Wir müssen unser Bewusstsein für die sinnliche Wahrnehmung und das emotionale Erleben unserer städtischen Umwelt schärfen. Einen guten Einstieg bieten sogenannte Smellwalks («Duftspaziergänge»), Soundwalks («Klangspaziergänge») oder auch multisensorische Stadtpaziergänge, bei denen man sich während des Flanierens bewusst auf seine Sinne konzentriert und darauf achtet, wie man die Umgebung wahrnimmt und was sie auslöst. Ist es laut oder leise? Riecht es gut? Welche Erinnerungen werden geweckt? Was überrascht und was gefällt?

Unsere sensorischen Stadtpaziergänge versetzten die Teilnehmenden regelrecht ins Staunen. Was man nicht alles übersieht, überhört und ignoriert, wenn man sich normalerweise durch die Stadt bewegt. Und was man wiederum entdeckt, wenn man sich bewusst auf seine Sinne konzentriert. Plötzlich fällt auf, wie laut der Verkehr, dreckig der Park und vielsprachig das Treiben auf dem Markt ist. Man entdeckt Neues und bislang Verborgenes, der Klang aus einer kleinen Seitengasse, das Tropfen aus einer Regenrinne, das Rascheln der Bäume oder der Duft einer herabhängenden Blumenranke, und beginnt in Erinnerungen zu schwelgen. Die in Tagebüchern niedergeschriebenen Eindrücke nach unseren Stadtpaziergängen grenzen an reine Poesie und zeigen, wie groß der Bedarf nach Sinnlichkeit ist.

Liebes Tagebuch,

heute ist es endlich richtig warm in Pescara! Ich gehe die Treppen runter, mache die Haustür auf, und sofort heißt mich eine Welle von Geräuschen willkommen. Der Verkehr in Pescara ist allgegenwärtig. [...] Kurz bevor ich die Straße überquere, sehe ich, dass die Ampel grün wird. Ich schaffe es gerade noch rechtzeitig, bevor das Geräusch eines Lastwagens in meinem Ohr dröhnt und Abgase meine Lunge füllen. Ich mache noch ein paar Schritte weiter, und da bin ich, vor dem corso Manthonè. Sobald ich in die Straße einbiege, weichen die Maschinengeräusche den Stimmen von Menschen – es ist fantastisch. Ich fühle mich, als wäre ich mittendrin in der Geschichte: tatsächlich laufe ich auf einem Bürgersteig aus dem fünfzehnten Jahrhundert, der mich fast aus dem Gleichgewicht bringt. Wenn ich die Backsteinmauer anfasse, kann ich den Schweiß und den Einfallsreichtum der mittelalterlichen Arbeiter spüren. Die Straßen sind schmal und lang, aber hier fühle ich mich sicherer als auf diesen übertrieben großen Straßen außerhalb des Zentrums. [...]

Ich beschließe, einen Spaziergang an der Küste zu machen. Hierfür muss ich die Stadt durchqueren. Das städtische Gefüge erscheint wie ein undurchdringlicher Wald, in dem man sich nur schwer bewegen kann. Als ich am Fluss ankomme, entfaltet sich das größte Paradox der Stadt: Der lange Fluss ist komplett von Autos umgeben, die entweder rumstehen oder auf Durchfahrt sind. Eigentlich ist das ein Riesenparkplatz. Die Arroganz, mit der wir diesen Naturgebieten begegnen, ist erschreckend. [...] Autos aller Art rauschen über meinen Kopf hinweg. [...] Ich fühle mich, als wäre ich in einer Art Bunker eingesperrt. Sollte ich nicht am Flussufer sein? Schließlich komme ich an den Anfang der Brücke über dem Meer – eine der längsten Fußgängerbrücken Europas. Hier sieht es aus wie in einer anderen Stadt. Die Luft ist frisch und ich kann das salzige Meer riechen. In der Ferne höre ich die Stimmen von Kindern, die am Strand spielen. Ich fühle mich, als hätte ich mich von der Stadt gelöst. Hier habe ich endlich einen Anhaltspunkt. Ich sehe Menschen spazieren gehen, joggen, reden und hinausschauen. Der Blick ist atemberaubend: auf der einen Seite die Stadt mit dem Apennin im Hintergrund, auf der anderen Seite das Adriatische Meer. Die Zeit scheint still zu stehen, alles ist ruhig und ich fühle mich in Harmonie mit der Stadt.

Vermutlich werden genau deshalb diese Spaziergänge weltweit immer beliebter. Augen zu und los, heißt es hier. In Wien bieten Stadtmacher den »Smells Like Wien Spirit«-Rundgang an, um der Nase nach die Stadt zu erkunden. In Bonn hat der Stadtklangkünstler Sam Auinger eine Hör-Orte-Karte entworfen – einen Stadtplan, um bestimmte Orte mit dem Hörsinn zu erleben. Und Hamm bietet einen Sinnesparcour an, mit dem Ziel, die menschlichen Sinne wieder zu beleben. Überhaupt sind Sinnespfade hoch im Kurs, jedenfalls kamen sie in allen Zukunftsvorstellungen zur Sprache – von Finsterwalde über Mannheim bis Weimar wollten die Menschen ein neues Gespür für und Erlebnis mit Sinnesreizen und -eindrücken in den Städten schaffen.

Diese sensorischen Stadtspaziergänge und Erkundungstouren sind für jeden etwas, auch für Stadtgestalterinnen und Stadtmacher. Denn erst durch das multisensorische Erschließen von Räumen gewinnt man ein tieferes Verständnis für ihren Charakter, ihre Eigenheiten und Dynamiken. Stadtgestalter und -macherinnen sollten sich die Frage stellen, »was unsere urbanen Räume, und die Art und Weise, wie wir darin unsere sozialen und ökonomischen Interaktionen organisieren, unseren Sinnen zu bieten haben« (Auinger, 2018). Und das geht nur, wenn sie das erkennen und interpretieren lernen.

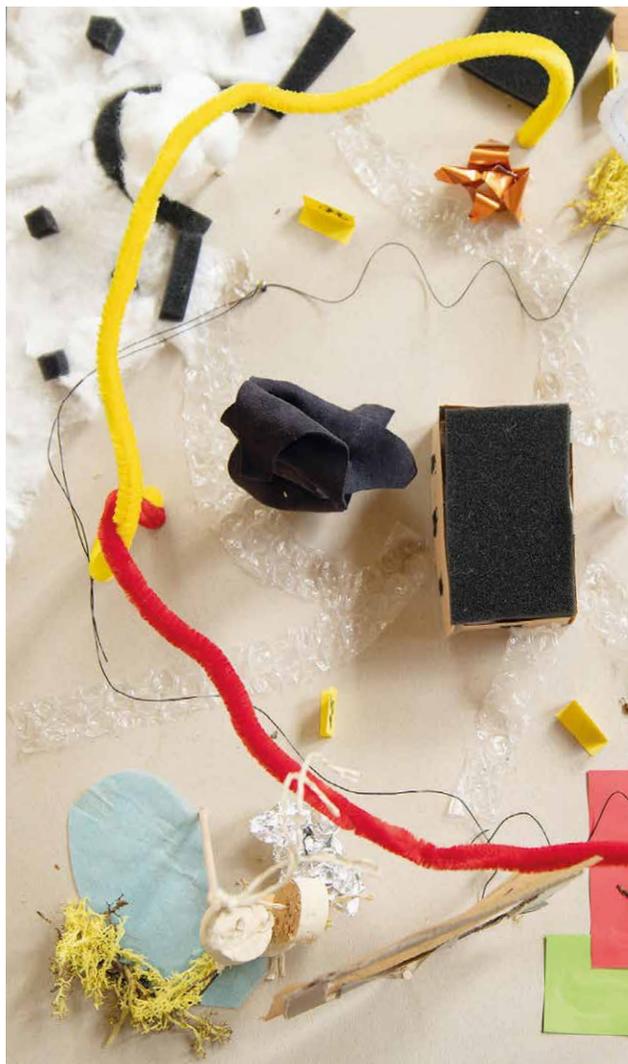
Was haben unsere
urbanen Räume,
unsere sozialen und
ökonomischen
Interaktionen unseren
Sinnen zu bieten?

Happy Maps

Je nachdem, ob wir uns zu Fuß, per Rad, mit öffentlichen Verkehrsmitteln oder dem Auto fortbewegen, nehmen wir die Stadt völlig unterschiedlich wahr. Aber auch die Route, die wir wählen, ist entscheidend.

Bei der Navigation durch die Stadt verlassen wir uns heute zunehmend auf digitale Kartendienste wie Google Maps, die uns auf schnellstem Wege an unser Ziel bringen. Bislang können wir dabei nur das Fortbewegungsmittel wählen, die sinnliche Ebene kommt in der Routenplanung nicht vor. Dabei könnte sich dadurch unsere Wahrnehmung einer Stadt grundlegend ändern. Mit großer Wahrscheinlichkeit würden wir dann auf dem Weg zur Arbeit nicht mehr die laute und befahrene Einkaufsmeile wählen, die Google Maps uns vorschlägt, sondern begrünte, architektonisch vielfältige Wege mit weniger Verkehrslärm und mehr Vogelgezwitscher.

Studierende der Bauhaus-Universität Weimar haben daher einen Vorschlag für eine Sensory App entwickelt. Sie fragten sich, warum sich Menschen heute beim Erkunden von Städten so selten auf ihre Intuition und Sinne verlassen und so



© Jan Rottler

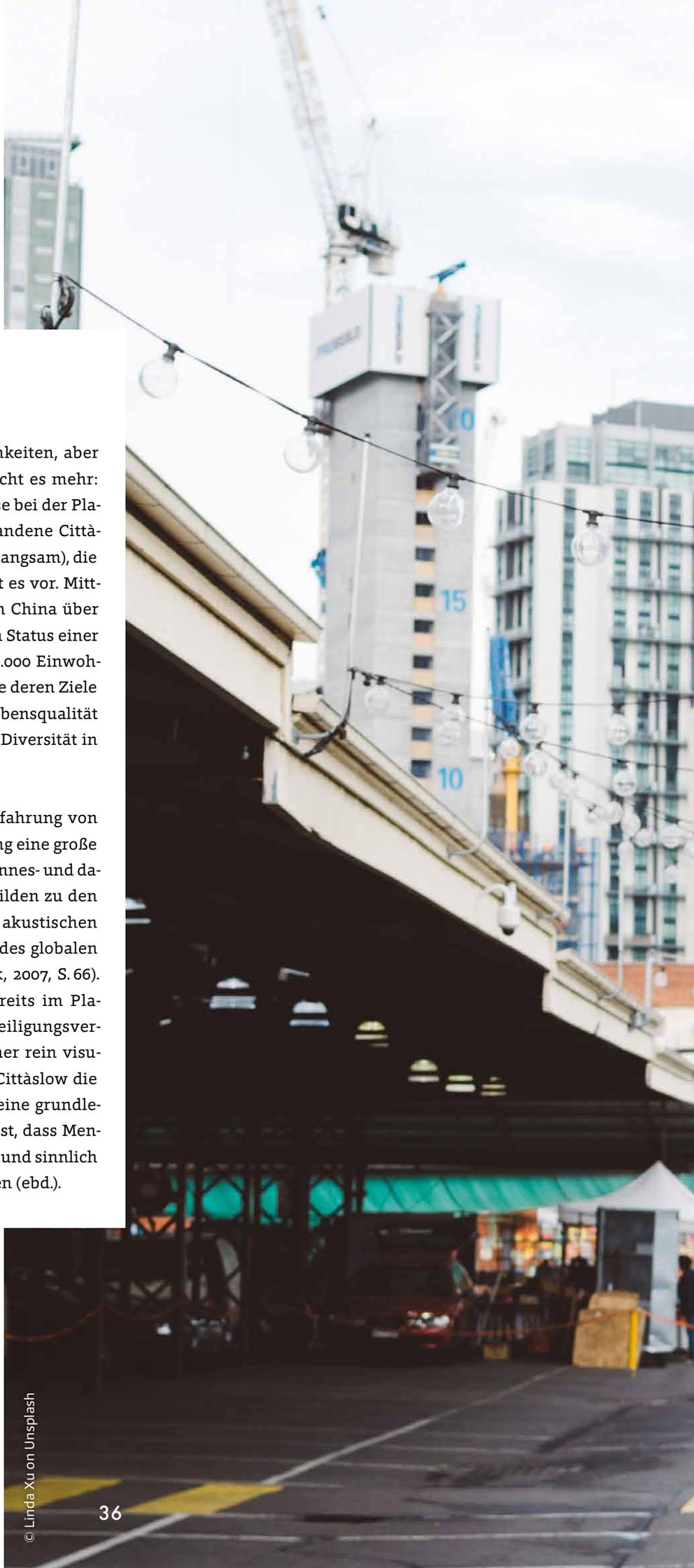
oft auf Reklame und Empfehlungen aus irgendwelchen Tourismusbrochüren. Ginge es nach ihnen, sollten wir künftig anhand unserer sinnlichen Wahrnehmung, Gefühlszustände und Energielevel durch die Stadt navigiert werden. Sind wir müde, wäre vielleicht ein ruhiges Viertel genau das richtige. Suchen wir Unterhaltung und Energie, sind belebte Orte mit einer positiven Atmosphäre sicher hilfreich. Das muss doch programmierbar sein.

Tatsächlich gibt es erste Prototypen für sogenannte »happy maps«. Am Yahoo! Lab in Barcelona wurden digitale Kartendienste erprobt, die nicht nur die schnellste, sondern auch die glücklichste, schönste und ruhigste Route zum Ziel empfehlen. Unter Berücksichtigung der ästhetischen Qualität, des Dufts und Sounds der Stadt sowie des Erinnerungsvermögens (zum Beispiel Orte kollektiven Erinnerens) bieten diese Karten Alternativrouten (Quercia et al., 2014).

Cittàslow

Digitale Kartendienste eröffnen neue Möglichkeiten, aber für die Gestaltung einer Stadt der Sinne braucht es mehr: Eine andere Zielstellung und Herangehensweise bei der Planung vor Ort. Die in den 1990er Jahren entstandene Cittàslow-Bewegung (ital. Città = Stadt, engl. Slow = langsam), die die Prinzipien von Slow-Food integriert, macht es vor. Mittlerweile haben 262 Städte in 30 Ländern – von China über Australien bis nach Island oder Südafrika – den Status einer »Slow City« erlangt. Städte mit weniger als 50.000 Einwohnern können der Bewegung beitreten, sofern sie deren Ziele – die Entschleunigung und Verbesserung der Lebensqualität sowie den Erhalt der Eigenart und kulturellen Diversität in Städten – mittragen (Barkham, 2004).

In Cittàslow spielt außerdem die sinnliche Erfahrung von Menschen in der Stadtplanung und -entwicklung eine große Rolle. Ziel ist hier die Gestaltung alternativer Sinnes- und damit Stadtlandschaften, die ein Gegenmodell bilden zu den »visuellen, olfaktorischen, geschmacklichen, akustischen und haptischen Erfahrungen, die im Rahmen des globalen Konsumkapitalismus gemacht werden« (Pink, 2007, S. 66). Das beginnt bei vielen Cittàslow-Städten bereits im Planungsprozess. Während in vielen Bürgerbeteiligungsverfahren die betroffenen Räume oft anhand einer rein visuellen Darstellung besprochen werden, ist bei Cittàslow die gemeinsame Planung und Erfahrung vor Ort eine grundlegende Voraussetzung. Denn die Überzeugung ist, dass Menschen Raum und Ort erst einmal selber erleben und sinnlich erfahren müssen, um die beste Lösung zu finden (ebd.).





Mehr Sinnlichkeit wagen

Eine Stadt, die die menschlichen Sinne bedient, hat nichts mit naiver Wohlfühl-Ästhetik zu tun, sondern mit der Frage, wie wir in unseren Städten zukünftig leben wollen und was mit uns passiert, wenn wir multisensorische Stadträume in monotone Stadträume verwandeln. Diesen Aspekt sollten wir in der Debatte um den transformativen Wandel unbedingt berücksichtigen. Glücklicherweise werden wir nur, wenn die Städte der Zukunft nachhaltig sind *und* eine positive Wirkung auf die Stimmung, das Verhalten und das Wohlbefinden der Menschen entfalten. Es gibt also genug Gründe, mehr Sinnlichkeit zu wagen.





A photograph of a forest with autumn foliage. The trees have yellow and green leaves. In the foreground, there is a wooden walkway with metal grates. The text is overlaid on the image.

DIE STADT DER ZUKUNFT LEUCHTET GRÜN UND BLAU

Die Stadt der Zukunft braucht ein neues Leitbild und neue Farben. Nicht grau, sondern grünblau ist der Weg in eine menschenwürdige Zukunft der Städte.

Intelligente Städte sind orange und blau. Das beobachtete die Oxford-Professorin Gillian Rose durch die Farbanalyse von Bildern, die auf Twitter mit #SmartCity gepostet wurden. Gesunde und lebenswerte Städte hingegen haben eine andere Farbe. In den Zukunftsvorstellungen der Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen, mit denen wir sprachen, wimmelte es nur so von Stadtwäldern und -gärten, ausufernden Obstwiesen, kristallklaren Flüssen und städtischen Badestellen. Für sie sind die Städte von morgen grün und blau, stimulierend, freudig und lebendig, und sie bieten Rückzugs- und Erholungsräume, damit Körper und Geist zur Ruhe kommen.

Denn die Menschen spüren, was die Zahlen belegen: Städte können krankmachen, sind »Hotspots« chronischer Erkrankungen und verstärken Stress. Laut einer Studie des Centre for Urban Design and Mental Health (o. J.) ist das Schizophrenie-Risiko bei Stadtbewohnern doppelt so hoch wie bei der Landbevölkerung und die Wahrscheinlichkeit an einer Depression zu erkranken etwa 40 Prozent höher.

Aber nicht nur das: Städte sind auch für mehr als 70 Prozent der weltweiten CO₂-Emissionen verantwortlich. Allein 50 Prozent der CO₂-Emissionen in Städten verursachen Gebäude; in London oder Paris sind es bis zu 70 Prozent (Poon, 2018). Außerdem führen der Bauboom und die zunehmende Flächenversiegelung zu Hitzeinseln und Überschwemmungen. Die Klimakrise lässt die Stadtbewohner zunehmend leiden.

Die Stadt der Zukunft braucht also ein neues Leitbild und neue Farben. Nicht grau, sondern grünblau ist der Weg in eine menschenwürdige Zukunft der Städte. Denn Bäume, Grünflächen, Seen und Flüsse verbessern das Stadtklima und sind gut für die menschliche Psyche. Das findet auch die Stadt Vancouver und schreibt in der Bauordnung vor, dass der Blick auf die Berge, Wälder und das Meer nicht eingeschränkt werden darf (Bond, 2017). Doch Farben haben vielfältige Bedeutungen und Funktionen.



© injustiafox © manumanut

Stadtgärtnern mit Haltung

Für die Anhängerinnen von Urban Gardening, dem Stadtgärtnern, geht die grüne Stadt mit einem Lebenswandel einher. Was als Überlebensstrategie in Gegenden großer Armut begann, wurde zur weltweiten Bewegung. Interkulturelle Gärten, Stadtfarmen, Nachbarschaftsgärten oder Guerilla-Gardening-Projekte poppten auf Brachflächen, Dächern, Grünstreifen und in den Zukunftsvisionen der Schulkinder oder Großeltern auf. Vorangetrieben von der jungen urbanen Avantgarde sind die Gärten heute weniger Orte für Subsistenzwirtschaft als Oasen der Ruhe und Experimentierfelder für Zukunftsthemen mit politischem Statement. Neben dem lokalen Anbau gesunder Lebensmittel geht es um Umwelt- und Klimaschutz sowie die Rückeroberung öffentlicher Räume, in denen das stattfinden kann, was städtisches Leben ausmacht: Gemeinschaft. Hier wird der sozial-ökologische Wandel bereits praktiziert.

Damit aus den kleinen Gartenprojekten produktive Stadtlanschaften werden, wo an allen denkbaren und undenkbbaren Orten essbare Gärten voller Obst-, Kräuter- und Gemüsebeete entstehen, setzt sich das Netzwerk »Edible Cities« (»Essbare Städte«) dafür ein, diese Orte des Wandels zu skalieren und in stadtweite Strategien zu überführen. In Andernach am Rhein hat das schon geklappt. Hier werden Obst und Gemüse auf öffentlichen Grünflächen angebaut und zur Gratisernte den Bürgerinnen bereitgestellt. Pflücken ist erwünscht. Das wäre auch der Traum der Grundschulkinde aus der brandenburgischen Kleinstadt Finsterwalde. In ihren Zukunftsmodellen entwarfen sie essbare Gärten, die die Innenstadt versüßen, bestückten den Markt am Rathaus mit Zitronen-, Apfel-, Kirsch- und Pflaumenbäumen und ließen Erdbeersträucher und Sonnenblumen im Schlosspark sprießen.

Menschen wollen nicht in
gechlorten Schwimmbädern
ihre Bahnen ziehen,
sondern in natürlichen
Blauräumen baden.





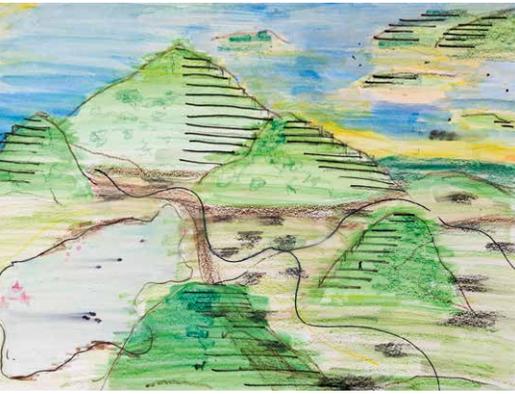
Blaue Stadtoasen für die Seele

Neben dem Wunsch nach mehr Stadtgrün gibt es auch das Bedürfnis nach mehr Stadtblau. In den Wäldern kann man spazieren gehen, auf den Wiesen den Himmel beobachten, aber nirgendwo anders kann man besser zur Ruhe kommen und die heißen Sommertage genießen als an und in Flüssen, Kanälen oder Seen, so die Einschätzung der jungen Visionäre aus Berlin. Sie wollen nicht in gechlorten Schwimmbädern ihre Bahnen ziehen, sondern in den natürlichen Blauräumen baden.

Dank ökologischer Pflanzenfilter ist das Flussbad in Berlin heute eine konkrete Utopie. Hier soll der seit über 100 Jahren ungenutzte Spreekanal zwischen Außenministerium und DDR-Staatsratsgebäude reaktiviert werden und zum Schwimmen im sauberen Wasser einladen. In Bern, Basel, Zürich und Kopenhagen ist der Sprung ins natürliche kühle Nass längst Alltag. Im Sommer findet in Basel das Rheinschwimmen statt. Zwischen Wettsteinbrücke und Johannerbrücke lassen sich dann tausende Menschen täglich rheinabwärts treiben und genießen, dass sie für die Fortbewegung nicht einmal viel tun müssen.

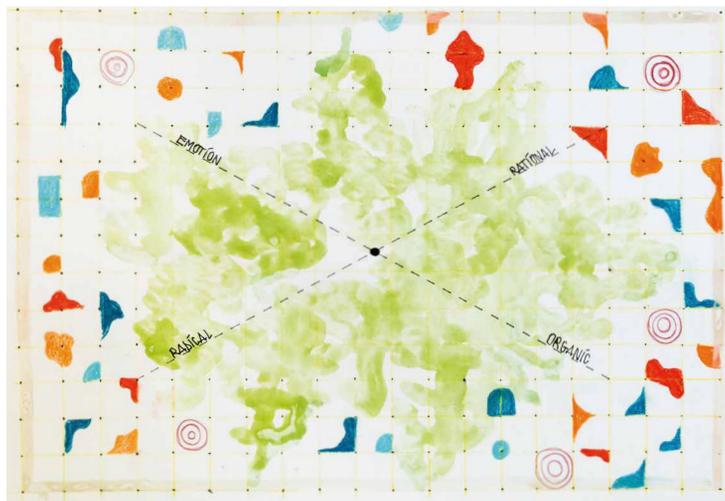


The images used in this article were taken by Lucía de Mosteyrín on behalf of the SAM Schweizerisches Architekturmuseum for the exhibition SWIM CITY co-curated by Andreas Ruby, Barbara Buser & Yuma Shinohara. <http://www.sam-basel.org/en/exhibitions/swim-city>



2 x © Maki-Ochoa

Grüne und blaue Oasen verbessern das Stadtklima und fördern das Gemeinwesen



Stadtwildnis

Grüne und blaue Oasen verbessern das Stadtklima und fördern das Gemeinwesen, aber für die psychische Gesundheit bedarf es mehr. Italienische Studierende träumten bei der XXII Triennale in Mailand von wachsenden Stadtwäldern und wilden Parklandschaften. Sie wünschten sich eine Stadt der Zukunft, wo die Grenzen zwischen Natur und Stadt fließend verlaufen, wo nicht erkennbar ist, ob die Gebäude Teil der Natur oder die Natur Teil der Gebäude sind. Nach Waldboden und frischer Luft sollten ihre Städte riechen und von Natur und Natürlichkeit durchzogen sein, soweit das Auge reicht.

Mit dieser Vision sind sie nicht allein. Denn Stadtwälder und wilde Grünflächen verbessern das Klima, dienen der Regeneration der Ökosysteme und schützen die Biodiversität. Wälder allein speichern jährlich etwa ein Viertel der von Menschen verursachten Kohlenstoffemissionen (Knauer, 2018). Ihr Anblick entspannt und senkt Blutdruck und Herz-

frequenz (Tsunetsugu, 2013). Außerdem lassen sie, anders als die bis zum letzten Grashalm getrimmten Parks, ihre Bewohner Natur in all ihren Facetten erleben. Stadtwälder und Stadtwildnis gilt es zu schützen und auszuweiten.

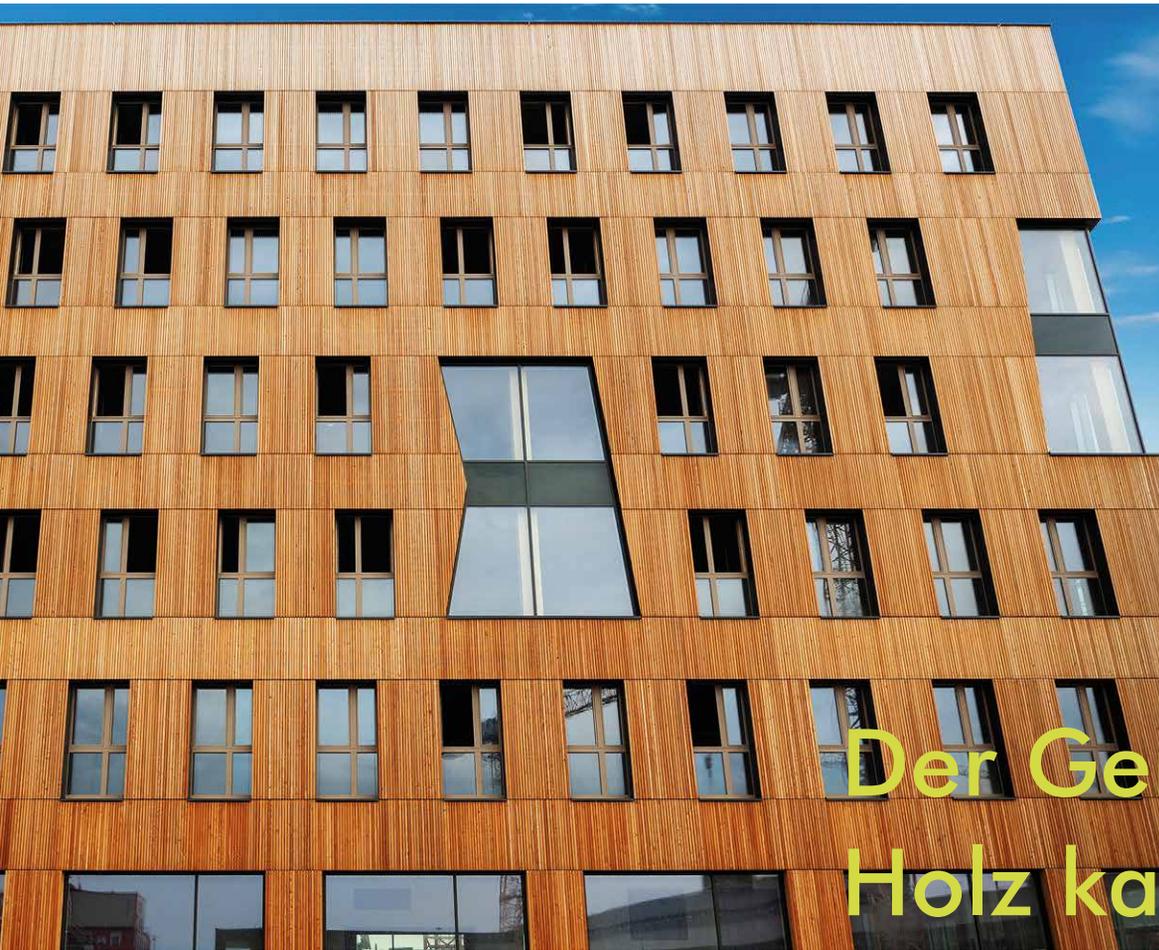
So wie in Berlin am Gleisdreieckpark und am Schöneberger Südgelände. Im Natur-Park Schöneberger Südgelände, dem ehemaligen Rangierbahnhof Tempelhof, erobert sich seit 1999 die Natur zurück, was ihr einst gehörte. In dem innerstädtischen Landschafts- und Naturschutzgebiet kann man heute seltene und vom Aussterben bedrohte Tiere und Pflanzen bestaunen und für einen Moment vergessen, wo man ist. Für immer mehr Menschen ist das ein Ausflug wert und eine Möglichkeit, dem hektischen Treiben der Stadt zu entfliehen. Das gilt auch für den Gleisdreieckpark in unmittelbarer Nähe zum Potsdamer Platz. Hier kann nicht nur gewachsene Stadtwildnis erlebt, sondern in den unterschiedlichen Ecken gespielt, getobt, gegessen, gesonnt und entspannt werden. In den Sommermonaten platzt der Park förmlich aus allen Nähten und zeigt, wie groß die Nachfrage nach diesen Orten ist.

Stadtwälder

Die blaugrüne Bewegung hat einflussreiche Anhänger. In Paris lässt Bürgermeisterin Anne Hidalgo am nordöstlichen Stadtrand einen neuen Stadtwald entstehen, fünfmal so groß wie der Central Park in New York. Das Gebiet rund um Pierrelaye-Bessancourt diente lange als inoffizielle Müllhalde und verblüffte vermutlich eher durch den Grad an Bodenverschmutzung als durch Schönheit. In den kommenden zehn Jahren sollen hier mehr als eine Million Bäume gepflanzt werden und dem Areal ein völlig neues Gesicht verleihen. Angesichts hoher Bodenpreise und der Konkurrenz um Flächen ist das eine Sensation. Dabei ist diese Maßnahme nur eine von vielen, um bis 2050 die Hälfte der städtischen Oberfläche zu begrünen und durchlässiger zu machen (O'Sullivan, 2018; Block, 2019).

Auch der italienische Architekt Stefano Boeri, bekannt für seinen »bosco verticale«, in Hochhäuser integrierte Wälder, hat sich den Stadtwald als Vorbild genommen, wenn auch im kleineren Maßstab. Mit seinem Entwurf für »Liuzhou Forest City«, einen Stadtteil, der in der Bergregion Guangxi im Süden Chinas entstehen soll, möchte er den Gegensatz zwischen künstlicher Stadtlandschaft und unberührter Natur überwinden und inspiriert damit auch die nächste Generation an Architektinnen in Italien. Einmal fertiggestellt, soll die Stadt nicht nur 30.000 Menschen beherbergen, völlig energieautark sein und ca. 10.000 Tonnen CO₂ und 57 Tonnen Feinstaub aus der Luft filtern, sondern auch ein ständiges Naturfeeling vermitteln. Ganze Bürogebäude, Hotels, Krankenhäuser oder Schulen sollen sich in Pflanzen- und Baumwelten hüllen, dank der Ansiedlung von 40.000 Bäumen und etwa einer Million Kleinpflanzen verschiedener Arten (Busnelli, 2017).





© Gottfried Markom

Der Geruch von Holz kann das Immunsystem stärken

Das fühlt sich gut an

Das Verschmelzen von Natur und Wohnen fesselt auch andere Vordenker in der Stadtplanung und Architektur, die sich von den Formen, Farben und Phänomenen in der Natur inspirieren lassen und diese adaptieren. Die Bau- und Architekturbionik, auch als »natürliches Bauen« bekannt, lässt Hochhäuser entstehen, die ganze Bäume imitieren, oder Wohngebäude, die an Bienenstöcke erinnern. Architekten experimentieren mit neuen Konstruktionen und Räumen, die die gewohnte Dichotomie zwischen »Draußen« und »Innen« aufheben. Sie suchen nach Lösungen mit natürlichen Baumaterialien wie Holz, Lehm oder Kork, Materialien, die klimaschonend, gesundheitsfördernd und gut für das Wohlbefinden sind.

Vor allem Holz wirkt sich positiv auf die Psyche und Physis des Menschen aus. Allein der Geruch von Holz kann das Immunsystem stärken (Li et al., 2009; in Ikei et al. 2017). Laut der australischen Umweltstiftung PlanetArk (2015) hat der Aufenthalt in holzverkleideten Räumen eine ähnlich positive Wirkung auf die menschliche Gesundheit wie ein Aufenthalt in der freien Natur. Holz kommt immer häufiger beim Bau von Krankenhäusern, Schulen und Erholungszentren zum Einsatz. Außerdem ist der Holzbau mittlerweile auch für schnell wachsende Städte von Interesse. 2018 wurde mit dem »25 King« ein 45 Meter hoher Holzbüroturm im australischen Brisbane fertiggestellt. In Wien wird das höchste Holzhochhaus der Welt (HoHo Wien) gerade bezogen.

Auch die Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen, mit denen wir arbeiteten, faszinierte die Haptik von Holz und ließ sie die Stadt der Zukunft in neuen Atmosphären erträumen. Zusätzlich zu den Duftproben erhielten sie zu Beginn der Visionswerkstätten Fühlplatten mit fünf Materialien, darunter Stahl, Schmirgelpapier, Gummi, Textil und Holz, die sie blind ertasteten. Holz war für die meisten das Material der Wahl, gefolgt von weichem Textil. Als angenehm, warm und natürlich beschrieben sie die Holzoberfläche, die Gefühle von Geborgenheit, Zuhause und Glück bei ihnen weckte. Sie erinnerten sich an das Liegen im Bett, dachten an das Sonnenbaden auf Holzstegen am Wasser oder selbstgebaute Möbel in Gemeinschaftsgärten.

Urban Skyfarm

Doch während die einen an ein Leben im Einklang mit der Natur, Entschleunigung, Natürlichkeit und Erholung denken, machen sich die anderen daran, die blaugrüne Stadt in Form von Science-Fiction-haften Techno-Natur-Visionen zu zeichnen.

Viele dieser Entwürfe haben nichts mehr gemein mit den wilden Parklandschaften, natürlichen Oasen, wachsenden Wäldern oder der Forderung nach Lebenswandel, von denen die Menschen träumen. Stattdessen sind sie ein Versuch, mithilfe modernster Technik nach Lösungen für klimaneutrale Städte oder urbane Selbstversorgung zu suchen. Ginge es nach den südkoreanischen Architekten Lee Dongjin, Park Jinkyu und Lee Jeongwoo, könnte im »Circular Symbiosis Tower« auf gen Himmel steigenden Rasen- und Weideflächen für Kühe und Hühner das Fleisch der Zukunft produziert werden. Und würde man die Entwürfe für eine »Urban Skyfarm« in Seoul realisieren, dann stünde dort bald ein baumanmutender, vertikaler Agrarbetrieb, der Obst, Gemüse und Fisch für die Stadtbewohner in großem Maßstab produziert und vertreibt. Diese Bilder standen auch für die Arbeit an Zukunftsvisionen junger Menschen in Berlin zur Auswahl. Alle warfen einen interessierten Blick darauf, aber keiner wollte in einer solchen Welt leben. So stellen sie sich ihre Zukunft nicht vor.



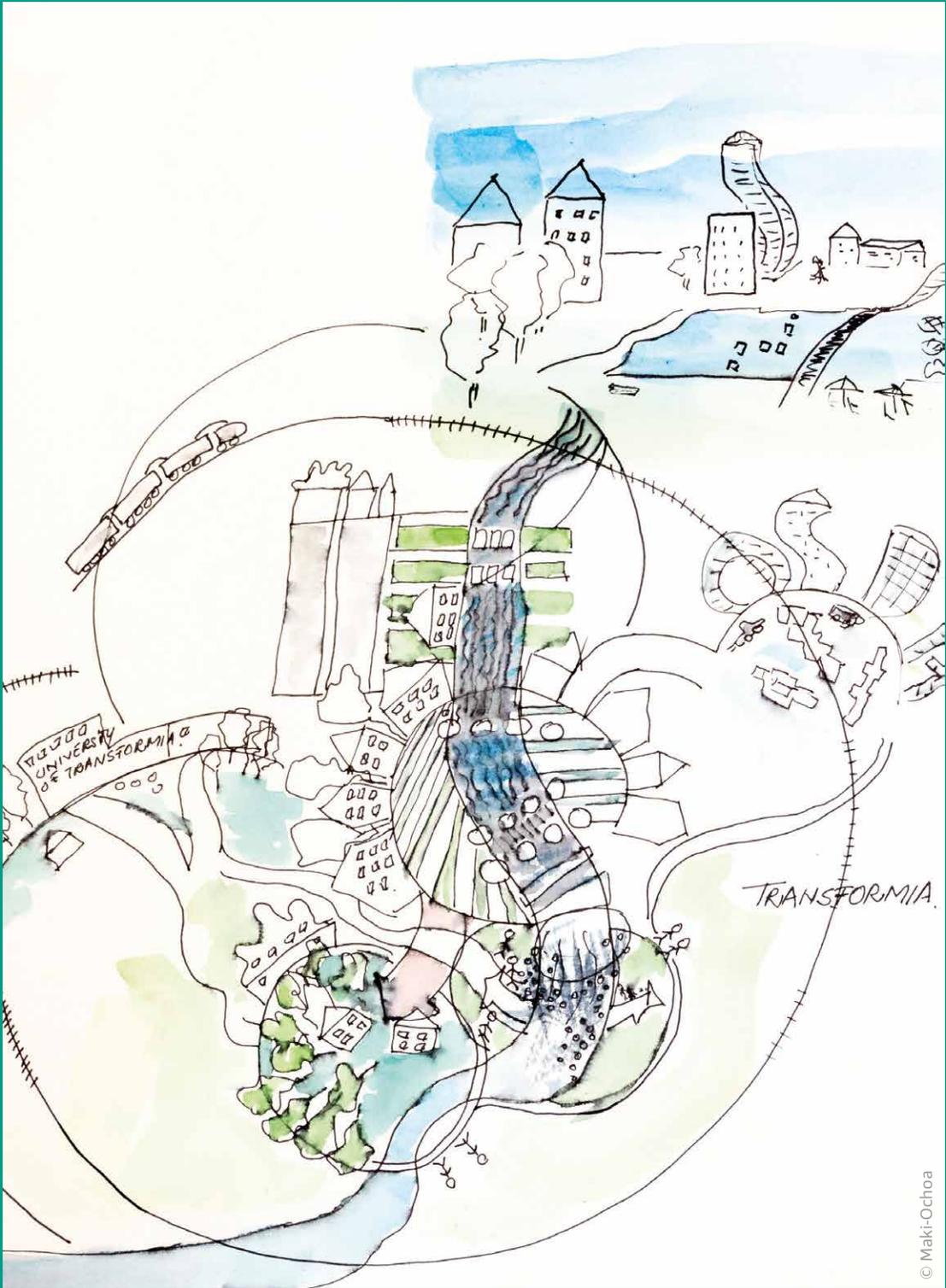
© Jan Rottler

Grün und Blau sind mehr als Farben

Die Suche nach der Stadtlandschaft der Zukunft ist im vollen Gange. Natürliche Grün- und Blauräume sind gefragter und wichtiger denn je. Hier können sich Menschen entspannen und erholen, lesen, flanieren, plaudern und flirten, Freundschaften knüpfen, Natur erleben oder das Nichtstun in einer urbanen Natur genießen. Sie bieten Platz für gemeinsame Unternehmungen, gemeinschaftliche Projekte, sind für jedefrau und jedermann zugänglich und schützen fragile Ökosysteme.

Die Stadt der Zukunft braucht aber auch technische Innovation und nachhaltige Gebäudelösungen. Dabei sollte allerdings kein Wettlauf in der Technologisierung von Natur wie bei der »Urban Skyfarm« oder dem »Circular Symbiosis Tower« betrieben werden. Denn das führt zu Lösungen, die zwar auf den ersten Blick grün und nachhaltig wirken, aber keinen tieferen Nutzen für die Umwelt und die menschliche Psyche haben und die im Zweifelsfall auch keiner will (Kindel, 2018). Grün und Blau sind mehr als Farben, sie stehen für eine Sehnsucht nach Natur und Natürlichkeit und für eine andere Art zu leben.

Grün und Blau stehen
für eine Sehnsucht
nach Natur und
Natürlichkeit und für
eine andere Art zu leben



© Maki-Ochoa

5





DIE STADT DER ZUKUNFT IST EIN SOZIALER RAUM

Wie müssen Städte geplant, gebaut und organisiert werden, damit soziale Interaktion — und — gesellschaftlicher Zusammenhalt bis ins hohe Alter gefördert werden?

Gemeinsame oder einsame Stadt, das ist hier die Frage. Und sie treibt immer mehr Menschen um. Denn wie das Zusammenleben in den Städten zukünftig gestaltet wird, entscheidet nicht nur über den gesellschaftlichen Zusammenhalt, sondern auch über die psychische Gesundheit und das Wohlbefinden jedes und jeder Einzelnen. Wem tut soziale Isolation und Einsamkeit schon gut?

Den 120 Utopisten aus den verschiedensten Ecken Deutschlands und Italiens, die die Zukunft mit ihren Sinnen erkundeten, jedenfalls nicht. Sie wünschten sich nichts sehnlicher als mehr Gemeinschaft in der Stadt, beim Essen, Arbeiten und Leben. In ihren Zukunftsidealen lag Freude in der Luft, es wurde unter freiem Himmel gemeinsam gekocht, gegessen, getanzt und auf Spielplätzen für Erwachsene das innere Kind geweckt. »In solchen Atmosphären entsteht eine empathischere Gesellschaft«, so die Perspektive der Studierenden aus Weimar. Doch in den meisten Städten sieht die Realität anders aus.

Hier leben viele Menschen auf engem Raum, die wenig Kontakt haben. Das erhöht den »sozialen Stress« (Lederbogen et al., 2011). Zwar macht die schiere Anzahl an Menschen die soziale Interaktion erst einmal wahrscheinlicher, aber es ist die Qualität der sozialen Beziehungen, die für unsere Gesundheit und das Wohlbefinden wichtig ist (Umberson & Montez, 2011). Die höhere Anonymität und größeren Distanzen machen die Einbettung in ein enges soziales Netzwerk allerdings nicht so einfach.

Hinzu kommt, dass das Durchschnittsalter der Bevölkerung steigt und immer mehr Menschen alleine leben. Selbst in New York City gehören Senioren in Einpersonenhaushalten zu der am schnellsten wachsenden Personengruppe (Zukunftsinstitut, o.J.). Wie müssen Städte also geplant, gebaut und organisiert werden, damit soziale Interaktion und gesellschaftlicher Zusammenhalt bis ins hohe Alter gefördert werden? Wichtiger Ausgangspunkt dafür ist das Quartier als überschaubarer geographischer und sozialer Raum, wie das Revival von Nachbarschaftsportalen, Nachbarschaftsfesten und Nachbarschaftsgärten zeigt. Doch das ist nur der Anfang. Überall wimmelt es von konkreten Utopien und Ideen in den Köpfen der Menschen, die Wege in eine gemeinschaftliche Stadt aufzeigen.

Der öffentliche Raum ist das Eingangstor in eine Welt voller Möglichkeiten

7000 Bänke

Der öffentliche Raum ist das Eingangstor in eine Welt voller Möglichkeiten. Hier entstehen Begegnung, Austausch und Ideen; hier werden Gemeinschaft und Demokratie gelebt und ausgehandelt. Intelligent gestaltet, fördern sie individuelles Wohlbefinden und soziale Interaktion.

Dafür braucht es keine teuren Investitionen, sondern einfach nur die Möglichkeit, sich mal hinzusetzen oder hinzulegen, fanden Schüler aus Berlin genauso wie Bürgerinnen aus Bochum. Stadtmöbel, ob rund oder eckig, klein oder groß, sind Orte des Verweilens, sie laden ein zum Beobachten, Innehalten und zu spontanen Gesprächen. Was so trivial klingt, ist vielerorts schwer zu finden. Oftmals gibt es nur an Bushaltestellen, in Cafés oder Parks die Möglichkeit, sich zu setzen. In Wien gibt es nur in zwei von zehn untersuchten Straßen Sitzgelegenheiten ohne Konsumzwang. Völlig inakzeptabel, haben sich Studierende der Universität für Angewandte Kunst Wien gedacht und das Projekt »7000 Bänke« ins Leben gerufen. Gemeinsam mit Mitstreitern wollen sie nun Bänke für den öffentlichen und halb-öffentlichen Raum schaffen (7000 Bänke, o. J.).

Gesellig in der Waagerechten

Doch Sitzgelegenheit ist nicht gleich Sitzgelegenheit, wie der Soziologie William Whyte bereits in den 1980ern erkannte. In seinem Projekt »Street Life« untersuchte er, welche Objekte im öffentlichen Raum wie angeordnet sein müssen, damit Menschen dort gerne verweilen und miteinander ins Gespräch kommen. Er plädiert für mehr Entscheidungsfreiheit, denn die Menschen möchten selber bestimmen, wie und wo sie verweilen (Berg, 2012).

Das gilt bis heute, wie man am Times Square in Manhattan sieht. Hier arrangieren Besucher Tische und Stühle nach Belieben, um die letzten Sonnenstrahlen auszukosten oder dem Nachbarn näherzukommen. Außerdem wünschen sich die Menschen gemütliche Stadtmöbel, wo man das Treiben auch mal länger beobachten, die Gedanken schweifen lassen und in entspannter Atmosphäre mit dem Gegenüber ins Gespräch kommen kann. In Philadelphia waren die Plätze im »Looped In« des Architekturbüros ISA, einem temporären sozialen Stadtmöbel, binnen kürzester Zeit belegt. Hier wurde gelümmelt, gegessen, gelesen und mit seinem gegenüberliegenden Nachbarn gequatscht.

Der Wunsch nach Orten des geselligen Beisammenseins ist groß. So auch bei den Schülern aus Berlin und den Bewohnerinnen aus Mannheim, die in ihren Visionen eine Stadt voller Orte entwarfen, an denen man sich begegnen und austauschen kann, ohne gleich etwas konsumieren zu müssen. Wo das Treffen mit Freunden nicht den Gang ins Café bedeutet, sondern draußen an belebten öffentlichen Orten stattfindet.



Sitzt du noch oder spielst du schon?

Neben einem netten Pläuschchen am Wegesrand haben gemeinsame (spielerische) Aktivitäten etwas Verbindendes und bringen Menschen miteinander in Kontakt. In Berlin beim Z2X-Festival von ZEIT Online bastelten die Millennials daher an Wissensspielplätzen für Jung und Alt. In ihren Vorstellungen sitzen Kinder gemeinsam mit Studierenden und Wissenschaftlern im Sandkasten und tüfteln an neuen

Bewässerungssensoren oder besprechen auf der Schaukel das nächste Experiment. Für jedes Viertel entwarfen sie solche generationsübergreifenden Lernorte, in der Hoffnung, Alterssegregation zu überwinden und eine Brücke zu schlagen zwischen Jung und Alt und zwischen Wissenschaft und Praxis.

Auch das Projekt »21 Balançoires« setzt voll auf das Spiel als verbindendes Element. Unter der Annahme, dass durch Kooperation mehr erreicht wird als durch individuelles Handeln, wurden in einem Montrealer Stadtteil 21 interaktive Schaukeln installiert. Werden sie einzeln bewegt, erklingen verschiedene Töne. Werden sie gemeinsam und koordiniert



© Daily tous les jours. Photography: Olivier Blou

Gemeinsame spielerische Aktivitäten

verbinden und bringen Menschen in Kontakt

genutzt, entsteht eine Komposition aus Bewegung und Klängen. Die spielerische und kollaborative Übung spricht nicht nur Menschen jeden Alters und jeder Herkunft intuitiv an, sondern vermittelt ein Gefühl von Gemeinschaft und Freude (Daily tous les jours, o.J.). 90 Prozent der befragten Schaukler beschrieben ihre Erfahrung mit dem Wort »glücklich« und 30 Prozent kamen mit Menschen ins Gespräch, die sie vorher nicht kannten (Quirk, 2018).

Soziale Infrastruktur reloaded

Aber auch die gebaute soziale Infrastruktur – von Bibliotheken bis hin zu Sportstätten – ermöglicht öffentliches und soziales Leben und ist wichtig im Kampf gegen Ungleichheit, Fragmentierung und Polarisierung, wie Eric Klinenberg in seinem Buch »Palaces for the people« feststellt.

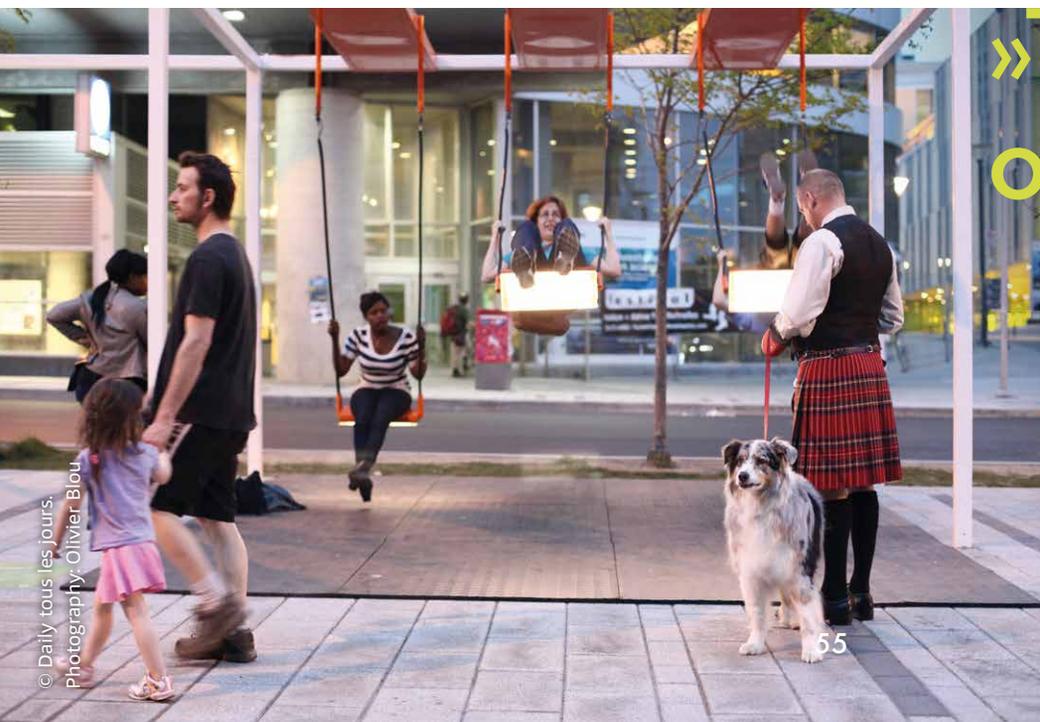
Manchmal bedürfen sie allerdings einer gewissen Neukonfigurierung. Bibliotheken sind wichtig für eine kritische und aktive Bürgerschaft, sie beleben Stadtteile und sind unerlässlich »für die Bewältigung aller Arten von persönlichen Problemen – einschließlich Isolation und Einsamkeit« (Klinenberg, 2018). Doch wie können sie in der immer digitaleren Gesellschaft Bestand haben? Es ist schier unmöglich, mit der Anzahl online verfügbarer Bücher mitzuhalten. Mithilfe eines Netzwerks mobiler Büchereien, die in Manila von Ort zu Ort fahren, erprobt »The Book Stop Project«, was die urbane Bibliothek der Zukunft braucht, um attraktiver und zugänglicher zu werden (Dimog, 2016). Die einladende Architektur, die Positionierung im öffentlichen Raum und das neue Vertriebssystem ließen die Besucherzahlen in die Höhe schnellen und zeigen, dass Bibliotheken viel mehr sind als Räume voller verstaubter Bücher, nämlich Orte für Begegnung, Austausch und soziale Teilhabe – und das für alle.



© WTA Architecture and Design Studio

Es braucht die Mischung dieser baulichen und planerischen Versuche und Innovationen, um der Hektik und Kälte der Stadt etwas entgegenzusetzen und in ihr Orte der Kommunikation, Interaktion und des Verweilens zu schaffen. Genauer gesagt braucht es »The power of 10+«, wie es das »Project for Public Spaces« postuliert. Menschen sollten mindestens 10+ Gründe haben, um sich an einem Ort aufzuhalten, wie etwa einen Spielplatz, Sportgeräte, Musik- und Essensangebote, Sitzgelegenheiten, Entdeckungspotenzial oder einfach nur die Möglichkeit, dort Menschen zu treffen (Pacheco, 2017). Erst dann werden aus öffentlichen Räumen mehr als nur Durchgangsorte.

Es braucht »The power of 10+«



© Daily tous les jours.
Photography: Olivier Blou

Wie wollen wir wohnen?

Die Gestaltung öffentlicher Räume ist nur eine Zutat für eine gemeinsame Stadt. Für Elizabeth Burton vom Institute for Health an der Universität Warwick ist nicht nur die bauliche Dichte, sondern vor allem die Form der urbanen Dichte entscheidend für den Auf- oder Abbau von sozialem Stress. »Stadträume, die so konfiguriert sind, dass sie soziale Interaktion, aber auch privaten Rückzug erlauben, werden zu einem Benchmark der gesunden Stadt von morgen« (Zukunftsinstitut, o.J.).

Neue Nutzungskonzepte und Haustypologien, die sowohl Begegnungs- als auch individuelle Rückzugsmöglichkeiten bieten und dazu auf die Bedürfnisse einer alternden Gesellschaft eingehen, werden immer wichtiger. Die wachsende Zahl an Singlehaushalten erhöht den sozialen Stress und Bedarf nach Wohnraum bei knappem Bauland. Neuen gemeinschaftlichen Wohnformen, wie sie in Co-Housing-

oder Cluster-Wohnen-Projekten erprobt werden, könnte demnach die Zukunft gehören (Frearson, 2018). Die Cluster-Wohnung ist eine Mischung aus Wohngemeinschaft und Kleinwohnung: Jede Bewohnerin hat ihr eigenes Zimmer mit Bad, die Küche wird gemeinsam genutzt. In Co-Housing-Projekten wiederum bringt sich eine selbstorganisierte Bewohnergruppe in die Planung, Entwicklung und Verwaltung des Wohnprojektes ein. Projekte dieser Art boomen und sind besonders für Alleinstehende, Senioren und Familien, die ein unterstützendes Umfeld suchen, attraktiv. Viele dieser Projekte sind zudem nicht nur besonders gemeinschaftsfördernd, sondern auch ökologisch nachhaltig (Gladu, 2018).

Die Form der urbanen Dichte ist entscheidend



© ModCell



für den Auf- oder Abbau von sozialem Stress

Die Stadt als WG?

Das selbstverwaltete Co-Housing Projekt »LILAC« in Leeds gilt dank seiner hohen Sozial- und Umweltstandards und dem innovativen Finanzierungsmodell – einer sogenannten Mutual Home Ownership Society – als Vorreiter. Hier können auch Menschen mit geringem oder variablem Einkommen wohnen, die es sonst auf dem Wohnungsmarkt schwer hätten. Die Mitglieder sind gemeinsame Eigentümer von »LILAC«, sie kaufen Anteile, die sie mit 35 Prozent ihres Monatseinkommens abzahlen und damit die Hypothek für die Grundstücks- und Erschließungskosten tilgen. In 20 Wohnungen und Häusern mit ein bis vier Zimmern wohnen hier knapp 40 Erwachsene mit Kindern. Auf den vielen Gemeinschaftsflächen wird alles geteilt: Küche, Werkstatt, Arbeitsbereich, Spielzimmer und Gästezimmer. Alle Gebäude sind aus natürlichen Materialien wie Holz, Stroh oder Kalk und dank einer eigenen Solarthermie- und Photovoltaikanlage energiesparend (Wohnbund, 2015). Soziales Miteinander steht im Einklang mit der Natur.

Selbstermächtigung

Doch »LILAC« steht noch für etwas anderes, nämlich Selbstermächtigung. Die Menschen wollen nicht mehr nur fertige Lösungen vorgesetzt bekommen, sondern ihr Lebensumfeld sowie die Zukunft ihrer Stadt mitgestalten. Dafür braucht es mehr als die bekannten Informations- und Konsultationsformate. Die Menschen suchen neue Formen des Dialogs, sie wollen mitmachen beim Ideenspinnen und auf Augenhöhe an der Lösung von Zukunftsaufgaben mitwirken. Sie sprühen regelrecht vor Enthusiasmus, wenn man sie denn mal bauen, basteln und visionieren lässt. Da macht es keinen Unterschied, ob es sich um Grundschulkindern aus Finsterwalde, angehende Architekten aus Mailand oder Rentner aus Mannheim handelt. Allerdings erfährt man ihre Wünsche, Hoffnungen und Ängste nur, wenn man fragt und sie wachkitzelt.

Wie das gelingen kann, zeigen die Projekte »25 Questions for Cities« und »Die offene Gesellschaft in Bewegung«. »25 Questions for Cities« ist eine Installation von C40, Arup, Interactive Spaces Urban Studio, der Stadt Kopenhagen und der Ellen MacArthur Foundation, die die großen Fragen unserer Zeit aufwirft und eine Haltung verlangt. Soll autonom fahrenden Autos die Zukunft gehören oder nicht? Sollte das falsche Entsorgen von Müll bestraft werden oder ist das eine Angelegenheit jedes Einzelnen? Wollen wir wilde Parks und Grünflächen, um die Biodiversität zu verbessern, oder lieber getrimmten Rasen, um gemütlich im Sommer darauf zu picknicken? 25 Verkehrskegel mit digitalen Applikationen laden ein, sich dazu Gedanken zu machen, abzustimmen und sich mit anderen darüber auszutauschen. Ziel ist es, die Hoffnungen und Ängste der Menschen in Bezug auf die Zukunft der Städte einzufangen und ein differenziertes Meinungsbild einzuholen.

Zukunft gestalten macht Spaß

Das Projekt »Die offene Gesellschaft in Bewegung« entschied sich für eine Reise durch ganz Deutschland, um die Menschen in Ost und West, in Klein- und Großstädten direkt aufzusuchen und deren Ideen für Gesellschaft und Zukunft zu sammeln. Eine interaktive Wanderausstellung machte an 15 Orten in Deutschland Station. An einer Murmelbahn wurde über Chancengleichheit diskutiert, mit Klebepunkten über mehr Sicherheit oder Freiheit in der Gesellschaft abgestimmt und auf großen Stadtkarten wurden Orte der offenen Gesellschaft markiert. Das Ideenlabor auf drei Rädern suchte die Menschen in allen Ecken der Städte auf, um ins Gespräch zu kommen. Und auf Ideenkärtchen und in Workshops entstanden in nur einem Jahr 1300 Vorschläge für das zukünftige Zusammensein, die die Besucher in der Ausstellung bestaunen durften.

Mit etwas mehr als bestuhlten Beteiligungsrunden lassen sich die visionären Energien der Menschen freisetzen. Das zeigte sich besonders in den sensorischen Visionswerkstätten. Hier wurde voller Tatendrang stundenlang mit allen Sinnen durch die Stadt spaziert, an Duftproben gerochen, Rhythmen gelauscht oder aus Watte, Moos und Holz die Stadt der Zukunft gebastelt – ohne irgendeinen Anschein von Müdigkeit. Mit den richtigen Formaten macht die Zukunftsgestaltung Spaß und ergibt Sinn.





2 x © Camilla Siggaard Andersen, Arup ↓ ↗ ↖



Mit den richtigen
Formaten macht die
Zukunftsgestaltung
Spaß und ergibt Sinn



© Initiative Offene Gesellschaft e. V.

Auf dem Weg in eine gemeinschaftliche Stadt

All diese Projekte und Ideen sind konkrete Utopien, wie eine lebenswerte und gemeinschaftliche Stadt gelingen und aussehen kann und ein probates Mittel gegen Polarisierung und Einsamkeit und für Lebensqualität, Wohlbefinden und gesunde Menschen.

Sie sind nicht unbedingt teuer und schnell zu skalieren. Man muss nur wissen, wo. Nehmen wir am besten den vom Gehl Institute entwickelten »Social Space Survey« zur Hand, um zu verstehen, wo überall noch Luft nach oben ist. Hiermit kann man schnell und einfach den »sozialen Status« des öffentlichen Raumes unter die Lupe nehmen. Stellen wir uns doch mal vor das Rathaus und fragen: Ist der Platz für Menschen mit geringem Einkommen attraktiv, für Rollstuhlfahrer zugänglich, für Kinder spannend und vielfältig nutzbar? Möchte man hier verweilen und das Stadtleben genießen? Kommt man hier mit anderen Menschen ins Gespräch? (Gehl Institute, o.J.). So finden wir die Antworten auf dem Weg zur gemeinschaftlichen und weg von der einsamen Stadt.





Für Lebensqualität,
Wohlbefinden und
gesunde Menschen

6



© Fine Young Urbanists. Foto: Kaspars Kursiņš



DIE STADT DER ZUKUNFT SCHAFFT ERFAHRUNGS- RÄUME

Die Experimentierräume vor Ort sind multisensorische Zukunftsräume mit BEGEISTERUNGSPOTENZIAL.

Auf dem Weg in eine menschenwürdige und ökologisch-nachhaltige Zukunft wäre es illusorisch zu glauben, wir hätten dafür bereits die passenden Lösungen. Ein Blick auf die Straßen genügt, um zu verstehen, dass es für den transformativen Wandel noch einige Korrekturschleifen braucht. Das Einfärben von Fahrradwegen ist gut, aber sollten wir nicht besser ganze Straßen den Radfahrern und Fußgängern überlassen? In den Zukunftsvisionen unserer Utopisten, ob Jung oder Alt, Groß- oder Kleinstädter, waren Autos jedenfalls Mangelware. Hier wurde die Stadt zu Fuß, per Rad, in Schnellzügen und kostenlosem ÖPNV erobert.

Innovationsstufen erklimmt man am besten, wenn man einfach mal loslegt, ausprobiert, testet und den Mut hat zu revidieren. Dadurch entstehen die tragfähigsten Ideen. Denken wir nur an den Times Square in Manhattan, der heute

eine lebendige Fußgängerzone ist. Ein paar Eimer Farbe und Klappstühle zur Markierung einer temporären verkehrsberuhigten Zone schufen vor zehn Jahren die Grundlage für diese autofreie Flaniermeile. Passanten und Gewerbetreibende waren von der Wirkung so begeistert, dass sie das von der Stadtverwaltung initiierte Projekt nicht mehr aufgeben wollten. Kleine Interventionen können Großes bewirken und scheinbar Unmögliches gesellschaftsfähig machen (Lydon & Garcia, 2015).

Dabei kommt man am Experimentieren in der realen Welt nicht vorbei. Selbst den visionärsten Stadtplanerinnen, Architekten, Politikerinnen oder Journalisten fällt spontan oft wenig ein, wenn sie nach ihren Wünschen und Ideen für die Stadt der Zukunft gefragt werden. Oder sie wiederholen, was der gegenwärtige Diskurs gerade postuliert. Eigene Ideen brauchen Raum sich zu entwickeln. Der Weg in die Zukunft darf kein abstrakter, rein kognitiver Vorgang sein, sondern muss sinnlich-emotional erlebt werden und die Erfahrung von Wirksamkeit vermitteln. Das Gefühl, wie die Stadt ohne Autos klingt und riecht und wieviel Gemeinschaft auf den neugewonnenen Flächen möglich ist, lässt niemanden kalt.





Auto (Reallabor für nachhaltige Mobilitätskultur, o. J.). Diese unterschiedlichen Interventionen und Innovationen bieten den Bewohnern der autofreundlichen Stadt neue Perspektiven und zeigen, wieviel lebendiger, lebenswerter, gemeinschaftlicher, gesünder und aktiver die Zukunft sein könnte.

Mit solchen Experimenten wird nach Visionen und Narrativen für eine erstrebenswerte Zukunft gesucht. Im Modus des Kollaborativen und Experimentellen werden die urbanen Lösungen von morgen gemeinsam verhandelt, erprobt und auf ihre Wirkung getestet. Hier wird Stadt ko-produziert, unter realen Bedingungen und nicht hinter verschlossenen Türen.

In Reallaboren an der Zukunft tüfteln

Auf die Karte der realweltlichen Erfahrung setzt auch das »Reallabor für nachhaltige Mobilitätskultur« in Stuttgart. Funktionale Stadtmöbel werden hier durch die Gegend geschickt und werfen die Frage auf: Was passiert mit den Flächen, die im Zuge der Mobilitätswende frei werden? Wem gehören sie? Wer entscheidet darüber? Apps werden getestet, die Menschen über ein Belohnungssystem zum Radfahren animieren. Je mehr gefahrene Kilometer, desto mehr Anerkennung: durch Brezeln, Rabatte in Geschäften und die Gewissheit, Feinstaub, CO₂ und Benzin eingespart zu haben. Auch die Stuttgarter Stäffele, kleine städtische Treppenanlagen, werden neu gedacht und umfunktioniert. Denn könnten sie nicht mehr sein als eine Abkürzung? Öffentliche Räume für sportliche Betätigung, Bühne für Konzerte und künstlerische Interventionen? Je größer der Nutzen öffentlicher Straßen und Räume für Bürger, desto einfacher fällt der Verzicht auf



Man kommt am Experimentieren in der realen Welt nicht vorbei

Einen Vorgeschmack auf die Zukunft

Die Experimentierräume vor Ort sind multisensorische Zukunftsräume mit Begeisterungspotenzial. Nichts belegt das besser als der »Park(ing) Day«, ein jährlich stattfindendes globales Experiment, das 2005 in San Francisco entstand, Kultstatus erlangte und Menschen auf der ganzen Welt zum Mitmachen und Nachahmen inspiriert. Parkplätze werden an diesem Tag temporär umgewandelt und verwandelt: in offene Wohnzimmer, Outdoor-Küchen, Liegewiesen, Spielzimmer bis hin zu grünen Oasen. Die Vorstellungskraft, was man mit all dem Straßenraum machen könnte, kennt hier keine Grenzen (Schneider, 2017).

In der lettischen Hauptstadt Riga und in der taiwanischen Großstadt Kaohsiung wurde diese Idee von temporären Möglichkeiten- und Erfahrungsräumen noch weitergesponnen. In der Rigaer Miera Street verschob man für eine ganze Woche die Verhältnisse, damit die Menschen erleben, was die Mobilitätswende vor Ort konkret bedeuten würde – wie sie sich anfühlt, aussieht und klingt. Während normalerweise 9 der 17 Meter breiten Straße für Autos reserviert sind und sich Fußgänger, Fahrradfahrer und Gewerbetreibende den Rest teilen, markieren nun blaue Parklets eine alternative Wirklichkeit. Platz für Autos gibt es kaum mehr, dafür aber

Möglichkeiten mit Unbekannten bei angenehmer Geräuschkulisse ins Gespräch zu kommen, die Bäume rascheln zu hören, angstfrei mit dem Rad durch die Straße zu fahren und nach Lust und Laune zu flanieren und zu verweilen – ohne Straßenlärm und städtischen Nahkampf (Public Space, 2018).

In Hamasan, einer Nachbarschaft in Kaohsiung, durften die Bewohnerinnen während des »EcoMobility Festivals« im Jahr 2017 sogar für einen ganzen Monat zu Fuß, per Fahrrad, mit den öffentlichen Verkehrsmitteln, gemeinschaftlich genutzten Fahrzeugen und Elektrofahrzeugen unterwegs sein (ICLEI, 2017). Hier hieß es Autos abstellen und erleben, wie gut Bewegung und frische Luft tun und wieviel Freiheit Stadt plötzlich bietet. Hier wird Zukunft inszeniert, ganz real und in Echtzeit, und die sozial-ökologische Wende erlebbar.

© Kaohsiung City Government





© Green City e. V. Foto: Maximilian Schmid

Hier wird
Zukunft
inszeniert und
die sozial-
ökologische
Wende erlebbar



© GreenCity e. V. Foto: Mark Noormann

Temporäre Interventionen

Der Vorgeschmack auf eine alternative Zukunft ist manchmal sogar so verlockend, dass temporäre Experimente einen permanenten Wandel herbeiführen und zum Katalysator für die urbane Transformation werden. Denn was als kurzfristige Installation beginnt, kann die Grundlage für einen Wandel schaffen. So war es auch mit dem »Park(ing) Day«, der in San Francisco den Grundstein für das »Pavement to Park Program« legte. Fasziniert von der Idee Möglichkeitsräume auszuloten, erschließt die Stadt heute mit ihren eigenen Parklets neue Orte und verwandelt zeitweise ungenutzte Flächen in lebendige Plätze und Parks (Schneider, 2017).

In vielen Städten ist bereits durch temporäre Interventionen und Installationen die dauerhafte Rückeroberung geschlossener Räume gelungen. In Paris wird eine etwa drei Kilometer lange Stadtautobahn an der Seine in eine dauerhafte urbane Strandpromenade umfunktioniert. Was als einmaliges Event im Jahr 1996 im Stadtteil Saint-Quentin begann und sich zu einem jährlichen temporären Bade- und Strandvergnügen, den »Paris Plages«, entwickelte, wird bald eine permanente Realität (Schumacher, 2017).

Für Bochum schlugen die Bürgerinnen vor, die Innenstadt und die große Ringautobahn, die die Stadt mit Abgasen erstickt, jeden Sonntag nur für Fußgänger, Fahrradfahrer und E-Busse zu öffnen. Die Stadtbewohner sollen spüren, was gut für das Klima ist, ist auch gut für den Menschen. Bochum braucht weniger Autos und mehr Grünflächen, Platz für Nachbarschaftsfeste und vor allem Ruhe, so die Meinung der Anwohner. Als Anreiz bekommen alle, die ihr Auto stehen lassen, ein kostenloses ÖPNV-Ticket.

Diese Beispiele zeigen, dass die temporären, realweltlichen Experimente eine effektive Möglichkeit bieten, abstraktes Wissen um die Notwendigkeit einer Mobilitätswende auch sinnlich und körperlich erfahrbar zu machen und auf diese Weise zu kommunizieren. Genau darin unterscheiden sie sich von vielen formalen Partizipationsansätzen und -verfahren, die unter einem »Sinnlichkeitsdefizit« leiden (Heinrichs, 2019b). Dabei ist die »Einbeziehung möglichst vielfältiger Erfahrungsdimensionen« essenziell, um die richtigen Lösungen zu finden und Menschen zum Handeln zu bewegen (ebd.; Heinrichs, 2019a).





Testen, korrigieren, neustarten

Die experimentelle Suche nach passenden Lösungen braucht sinnliche Erfahrbarkeit, Flexibilität und Aufgeschlossenheit. Denn »[n]icht, ob die Planung das wirklich Richtige tut, sondern ob sie es gegebenenfalls auch wieder rückgängig machen könnte, nicht der Grad der Gewissheit, sondern [...] der Grad der Revidierbarkeit bestimmt die Rationalität von Politik. Solchen Irrtumsvorbehalt und ironischen Möglichkeitsinn zu stärken, ist Aufgabe der Kritik an unseren Städten und ihrer Kultur« (Häußermann und Siebel, 1987, S. 250)

Die Zukunft ist offen, und das gilt auch für die Stadt. In einer offenen Stadt, so der Soziologie Richard Sennett, ist der Weg das Ziel, denn die Stadt ist niemals fertig. Sie ist dynamisch, permanent im Wandel und steckt voller unbekannter Variablen und Widersprüche. Wir sollten uns also von dem Anspruch verabschieden, von vornherein alles kontrollieren und bis ins letzte Detail planen zu wollen, sonst schaffen wir im schlechtesten Fall Lösungen, die nichts taugen und keiner will.

Wenn wir sicherstellen wollen, dass die »gebaute« und »gelebte« Umwelt näher zusammenrücken und wir die Menschen für die Gestaltung von Zukunft begeistern, dann brauchen wir einen anderen Ansatz, wie wir über Städte nachdenken, sie planen und bauen. Hierzu gehört die Bereitschaft zum Experiment, die Offenheit, aus Irrtümern zu lernen, sie zu korrigieren, weiterzuentwickeln und – wenn nötig – das Ganze nochmal von vorn anzugehen. Denn Experimentieren lohnt sich, um den sozial-ökologischen Wandel zu beschleunigen und die Bürger in das Lösen gesellschaftlicher Herausforderungen und die Gestaltung von Zukunft einzubinden.

Die Zukunft
ist offen,
und das gilt auch
für die Stadt

7



An aerial photograph of a coastal city, likely San Francisco, showing a dense urban area with a grid street pattern. The city is situated on a peninsula or near a large body of water, with mountains visible in the distance under a clear sky. The image is partially overlaid by a solid teal vertical bar on the right side.

DIE STADT DER ZUKUNFT WANDELT SICH STÄNDIG

Eine hoch mobile Gesellschaft braucht weniger statische Lösungen, sondern mehr unfertige, flexible, ephemere und reversible urbane Strukturen, die in ihren Funktionen und Nutzungen wandelbar sind und damit vermutlich auch kostengünstiger.

Die Welt ist in Aufruhr, und vieles scheint im Wandel: demografischer Wandel, Klimawandel, Strukturwandel, Lebenswandel. Nur wenn wir an die Stadt denken, verfallen wir gerne dem Ewigkeitsanspruch. Alles soll auf Jahrzehnte vorausgeplant, geregelt und gebaut sein. Wir wünschen uns Gebäude, die im besten Fall für die nächsten 100 Jahre halten, und möchten schon heute festlegen, wo und wie Flächen in den nächsten Dekaden genutzt werden.

Dabei geht es genau darum, diesen Anspruch aufzugeben: den Gedanken, dass das, was wir heute wissen oder meinen zu wissen, auch noch morgen Gültigkeit besitzt. Im Prinzip ist das auch die Grundbedingung des Transformationsmodus (Carius, 2019). Denn in der Gründerzeit des post-fossilen Zeitalters werden wir mit flexiblen Baukonstruktionen,

wandelbaren und mobilen Infrastrukturlösungen und agiler Governance experimentieren müssen, um uns an die sich verändernden gesellschaftlichen und klimatischen Bedingungen und Anforderungen anzupassen. Eine hoch mobile Gesellschaft braucht weniger statische Lösungen, sondern mehr unfertige, flexible, ephemere und reversible urbane Strukturen, die in ihren Funktionen und Nutzungen wandelbar sind und damit vermutlich auch kostengünstiger.



Es kommt immer anders als man denkt

Nehmen wir nur mal den Bausektor. Aktuell wächst die Nachfrage nach Wohnraum bei begrenztem Bauland in so gut wie allen Ballungszentren in Deutschland. Immer mehr Leute ziehen in die großen bis mittelgroßen Städte, in der Hoffnung, dort einen Job zu finden und ihre Träume zu verwirklichen. Es fühlt sich fast so an, als sei das schon immer so gewesen. Dabei sah die Situation vor nicht einmal zehn Jahren ganz anders aus.

In der ersten Dekade dieses Jahrtausends wurden in Berlin hunderte Grundstücke zu Schnäppchenpreisen verkauft, weil die Stadt Geld brauchte und man von einer stagnierenden Bevölkerungszahl ausging. Doch anders als erwartet, wächst die Stadt seit einigen Jahren um jährlich 40.000 zusätzliche Bewohner. Die Immobilienpreise sind explodiert und das Land Berlin kommt nicht umhin, Immobilien zurückzukaufen, um irgendwie den steigenden Bedarf nach

bezahlbarem Wohnraum zu decken. Mit dem Unterschied, dass Immobilien mittlerweile um ein Vielfaches teurer sind als noch vor zehn Jahren, wie der Kauf von 6.000 Wohnungen in den Bezirken Steglitz und Reinickendorf für knapp eine Milliarde Euro zeigt (ZEIT Online, 2019). Oder nehmen wir Leipzig. Die einst »schrumpfende Stadt« zählt heute, zwei Dekaden später, zu den am schnellsten wachsenden Großstädten Deutschlands. Innerhalb weniger Jahre müssen Wohnungen, Schulen und Kitas für die wachsende Bevölkerung gebaut werden.

Doch wie sich deutsche Metropolen in den nächsten 20 Jahren entwickeln werden, ist kaum vorherzusagen. Denn nicht alle Faktoren sind planbar, schon gar nicht in Zeiten von Digitalisierung, Klimawandel und Fluchtbewegungen. Vielleicht werden die Städte noch schneller wachsen als bisher angenommen. Oder der Zuzug versiegt, weil Kleinstädte und Dörfer dank günstiger Mieten Alternativen zu teuren Metropolen werden, digitales Arbeiten aus der Ferne möglich ist und eine bessere öffentliche Verkehrsanbindung Landluft und Landlust wieder möglich machen. Die »Architektur für die Ewigkeit« ist nicht das Modell für eine nachhaltige Zukunft, die sozial-ökologisch und finanziell tragfähig ist und sich wandeln kann.

Architektur für den Wandel

Für diese Zukunft müssen wir Bauen und Architektur von vornherein viel beweglicher und anpassungsfähiger denken, als architektonische Katastrophenhelfer, »[m]öglichst schnell am Ort und so flexibel, dass die Gebäude auf die jeweiligen Bedingungen reagieren können [...]« (Weißmüller, 2017).

Die responsive Architektur eröffnet hier völlig neue Möglichkeiten. Dabei handelt es sich um Gebäude, die je nach Bedarf und Umweltbedingungen ihre Form, Farbe oder Charakter verändern. In den Zukunftsvorstellungen der italienischen Studierenden in Mailand reagierten die Gebäude auf das Wetter, die Stimmung der Menschen und ihre Bedürfnisse nach mehr oder weniger Licht, nach fröhlichen oder ruhigen Farben. Hierzu bedurfte es nur eines Klicks auf der Fernbedienung, und schon änderten sich die Außenfassade und die Beschaffenheit der Innenräume: Aus Holz wurde Kork oder Glas. In den Augen dieser Studierenden wären Gebäude-materialien virtueller Art das Nonplusultra. Nicht ganz so futuristisch, aber dennoch spektakulär, ist das kürzlich in Manhattan eröffnete Kunst- und Kulturzentrum »The Shed«. Mittels einer Außenhülle, die aus- und eingefahren werden kann, werden binnen kürzester Zeit flexible Raumlösungen für Tausende von Menschen geschaffen. Auch der »Building Raincoat« von Sidewalk Lab, der momentan in Toronto getestet wird, spielt mit dieser Wandelbarkeit. Er bietet eine flexible, modulare Konstruktion, die je nach Wetterlage an Hausfassaden andockt und dank der Überdachung vor dem harten kanadischen Winter schützt und Möglichkeiten für überdachte Outdoor-Aktivitäten bietet (Cogley, 2019).



Tragen die visionären Ideen?

Während wir heute bei veränderten Bedarfen schnell neu bauen, umbauen oder rückbauen – und das mit enorm viel Aufwand, Zeit und Ressourcen – können solche flexiblen oder auch temporäre Lösungen eine wichtige Lücke schließen. Das gilt besonders für den hartumkämpften Wohnungsmarkt in großen Städten.

Die hohe Obdachlosigkeit in New York City und die chronische Überlastung der Schutzräume hat das Innovationsstudio Framlab nicht länger mitansehen können und kurzerhand eine Lösung entwickelt, mit der Obdachlose nun zumindest temporär ein Dach über dem Kopf haben – und das ziemlich prominent. Da Bauland teuer ist, hängen nun kleine sechseckige Wohneinheiten, die an Bienenwaben erinnern, an den Außenfassaden unterschiedlichster Gebäude. Sie sind funktional, flexibel konfigurierbar und können leicht demontiert werden, sollte sich die Situation entspannen (Gibson, 2017). Temporäre Bauten oder auch Anbauten sind für den Architekten Thomas Schriefers (2005) »Gradmesser für die Tragfähigkeit visionärer Ideen«, wodurch sich Plätze zu »Orten kalkuliert provozierter Ausnahmestände [...], Orte der Simulation einer möglichen neuen Wirklichkeit [...], [und] Orte [...] des risikolosen Abenteurers sowie möglicher Grenzerfahrungen und Partizipation verwandeln« (S. 12ff.)



© Image by Framlab

Temporäre Bauten als Gradmesser für die Tragfähigkeit visionärer Ideen

Temporäre Gemeinschaften

Dieser Gedanke lässt sich auch auf die Daseinsvorsorge und Bereitstellung von Gemeinschaftsräumen, Bibliotheken, Kinos oder Spielplätzen übertragen. Menschen sind mobil, ziehen unentwegt um – von einer Stadt in die andere, aber auch innerhalb von Städten. Doch soziale Infrastruktur denken und planen wir weiterhin statisch. Könnten mobile Angebote hier nicht ganz neue Möglichkeitsräume schaffen? Temporär an Ort und Stelle und wandelbar – je nach Bedarf? Klingt sinnvoll, haben sich Raumlabor Berlin und Plastique Fantastique gedacht und das »Küchenmonument« auf Reisen geschickt, einen Prototyp für die Konstruktion temporärer Gemeinschaften, der sich flexibel an seine räumlich-bauliche Umgebung anpasst. Steht da ein Baum im Weg, muss der Raum halt damit arbeiten. In aufgeblasenem Zustand entsteht ein öffentlicher Ort, dessen Einsatzmöglichkeiten keine Grenzen kennen: Vom Bankettsaal für Festessen über Konferenzraum, Kino, Konzertsaal, Ballhaus, Schlafsaal, Boxarena bis hin zum Dampfbad ist alles denkbar (raumlaborberlin, o.J.).



Das Küchen-
monument ist
eine mobile
soziale Skulptur

Der Diskussions- raum zieht weiter

Eine fast identische Idee hatte eine kleine Gruppe aus Mannheim, nur viel sinnlicher. Der Stadt fehlt es an Orten, wo man anderen begegnen, mit ihnen diskutieren und sich reiben kann, so ihre Einschätzung. Also bastelten Jung und Alt einen aufblasbaren, transparenten Raum, der nach Belieben vergrößert oder verkleinert werden kann. In ihrer Vorstellung ließen sie ihn wandern, von Viertel zu Viertel und Stadt zu Stadt, setzten ihn auf Plätze und Dächer und träumten von unzähligen Orten dieser Art in ganz Mannheim.

Oval und ohne Ecken hebt er sich von der oft kantigen Architektur ab. In der Kuppel, wie sie den Raum zum Verkuppeln taufen, soll Begegnung und Austausch zwischen Menschen unterschiedlichster Hintergründe, Glaubensrichtungen und Alter entstehen. Eine Art Bürgerforum. Damit die Menschen hier gerne verweilen, entwarfen sie einen weichen, fluffigen Boden, der nach Wald duftet und zum Sitzen oder Liegen einlädt. Steife, bestuhlte Veranstaltungen soll es hier nicht geben. Der Kuppel gaben sie auch einen eigenen Klang, damit Christen, Muslime und Atheisten sich gleichermaßen angesprochen fühlen. Natur verbindet, also schlugen sie den Sound eines Regentropfens vor.

Diese flexiblen und durchaus sinnlichen Nutzungsangebote bieten aber nicht nur für hochverdichtete, schnell wachsende Städte Lösungen. Auch in Krisengebieten und abgelegenen, oftmals unterversorgten Orten ist diese Offenheit und Anpassungsfähigkeit essenziell. Nur so kann effizient und kreativ auf die räumlichen Auswirkungen demografischer, ökonomischer und politischer Veränderungen reagiert werden. Mobile Spielplätze oder Finanzämter auf Rädern, damit wird und wurde punktuell schon experimentiert (Nakemann, 1987). In Mannheim fährt seit mehr als 60 Jahren eine Mobile Bibliothek (MoBi) durch die Gegend, um auch die peripheren Bezirke ohne ortsfeste Zweigstellen mit Büchern zu versorgen. 2012 ist ein Bibliobike – ein Dreirad mit Kofferaufsatz – dazugekommen, um Bücherliebhaber auf Zuruf in Parks oder Schwimmbädern zu beglücken. Es ist an der Zeit, diese Ansätze zu skalieren und solche Lösungen ernst zu nehmen.

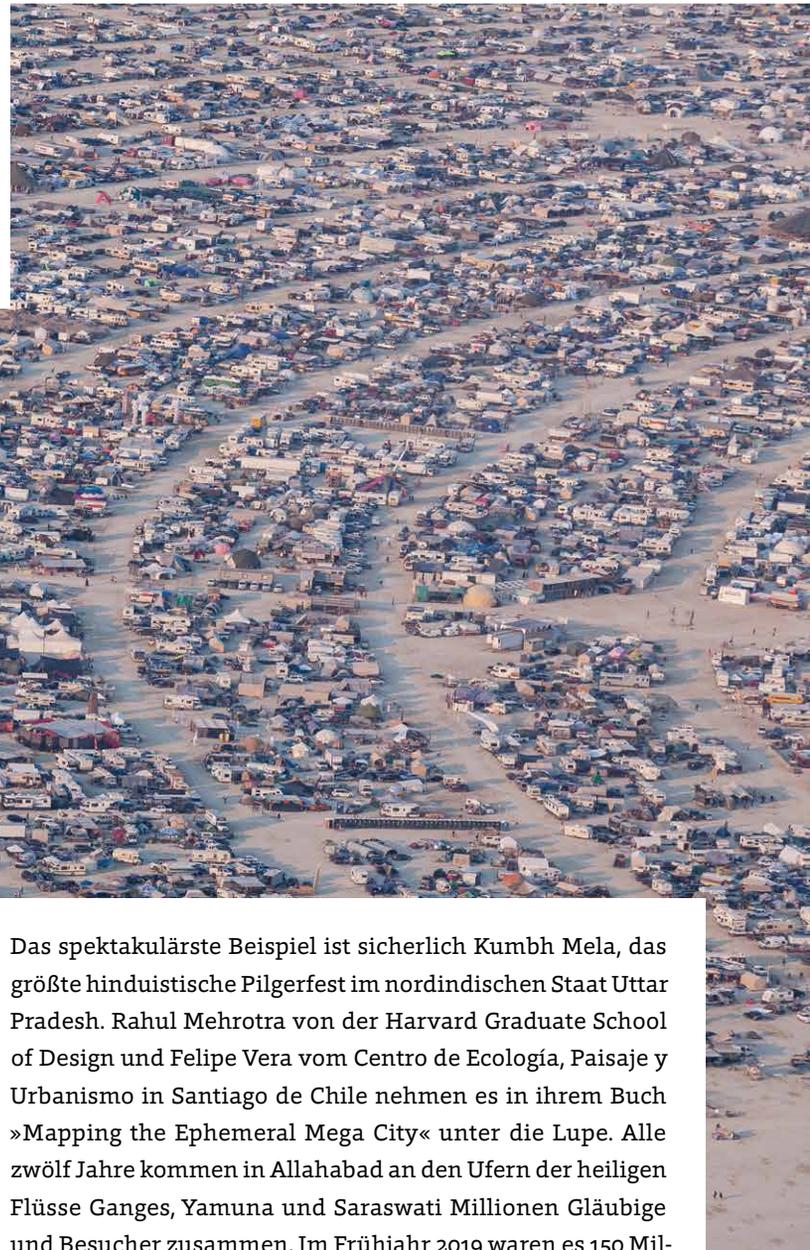
Architektur als architektonische Katastrophenhelfer denken



© Andrea Dieck

Der ephemere Urbanismus lässt staunen

Inspirieren lassen kann man sich hier von der extremsten Form der temporären Lösung – dem ephemeren Urbanismus, wo mittels flexibler baulicher Strukturen bisweilen Millionen von Menschen kurz- bis mittelfristig versorgt werden. Denken wir nur an Feste und Festivals wie das jährlich in Nevada stattfindende Burning-Man-Festival mit bis zu 70.000 Besuchern, Flüchtlingslager wie das kenianische Dahaab, das als Provisorium angelegt wurde und mittlerweile über 400.000 Menschen dauerhaft beherbergt, oder auch nomadische Siedlungen.



Das spektakulärste Beispiel ist sicherlich Kumbh Mela, das größte hinduistische Pilgerfest im nordindischen Staat Uttar Pradesh. Rahul Mehrotra von der Harvard Graduate School of Design und Felipe Vera vom Centro de Ecología, Paisaje y Urbanismo in Santiago de Chile nehmen es in ihrem Buch »Mapping the Ephemeral Mega City« unter die Lupe. Alle zwölf Jahre kommen in Allahabad an den Ufern der heiligen Flüsse Ganges, Yamuna und Saraswati Millionen Gläubige und Besucher zusammen. Im Frühjahr 2019 waren es 150 Millionen Menschen. Für das gut sechswöchige Hindu-Fest wird auf 35 Quadratkilometern eine Zeltstadt, dreimal so groß wie Manhattan, errichtet; eine komplette urbane Infrastruktur mit mehr als 120.000 Toiletten und 20.000 Mülltonnen und eine flexible Governance für eine temporäre Stadt (Carius, 2019).

© Aerial Photo Burning Man 2013 by Duncan Rawlinson - Duncan, CC BY-NC 2.0

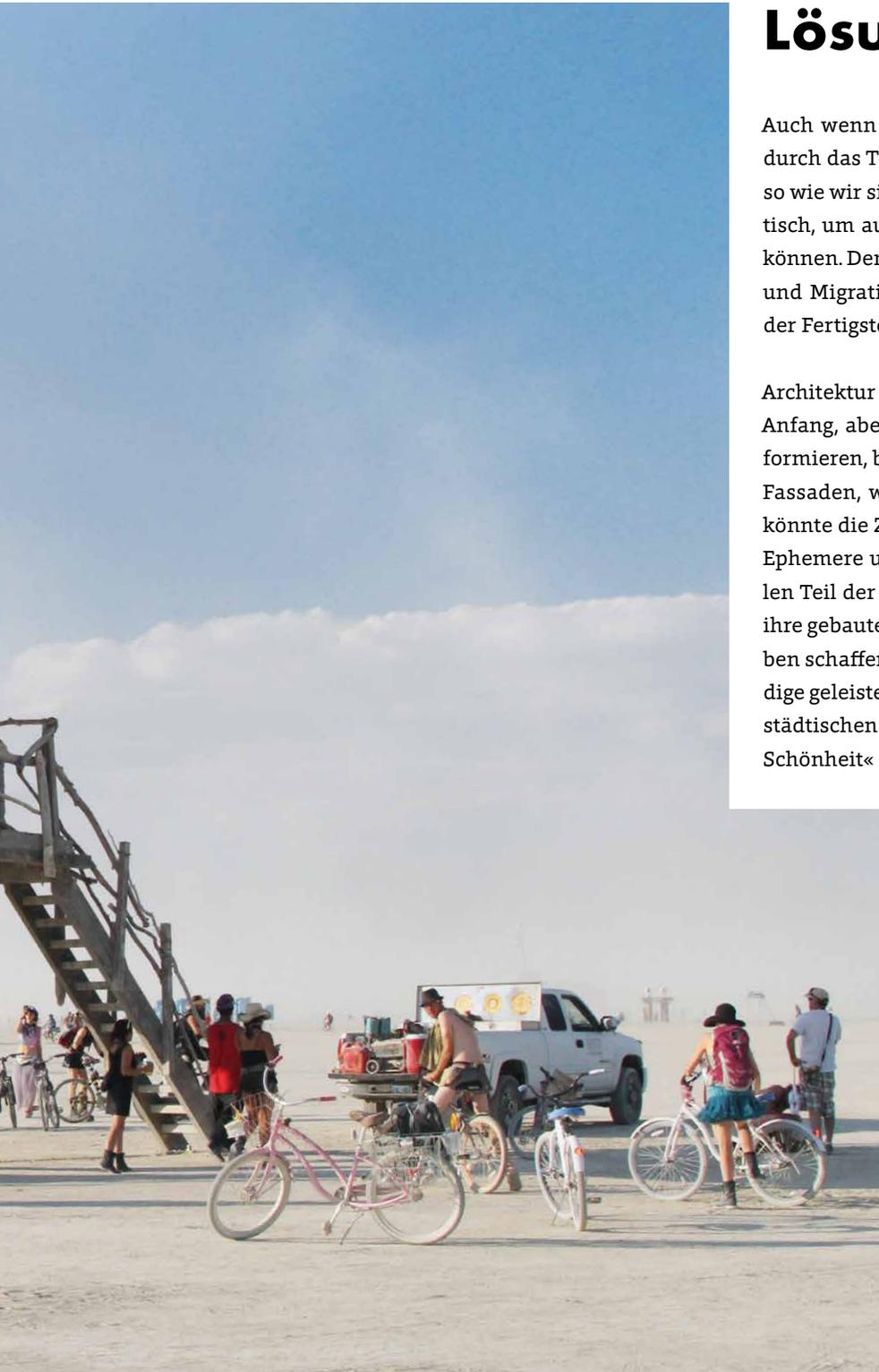
Klimawandel und Naturkatastrophen warten nicht bis zum Termin der Fertigstellung



Stadt im Wandel braucht wandelbare Lösungen

Auch wenn es nicht darum geht, das Dauerhafte gänzlich durch das Temporäre zu ersetzen, sind Städte und Gebäude, so wie wir sie heute bauen, viel zu langsam, behäbig und statisch, um auf die Veränderungen unserer Zeit reagieren zu können. Denn Klimawandel, Naturkatastrophen oder Flucht- und Migrationsbewegungen warten nicht bis zum Termin der Fertigstellung.

Architektur und Bauen für den Wandel stehen zwar noch am Anfang, aber sie könnten unsere Städte grundlegend transformieren, beweglicher und interaktiver machen. Tanzende Fassaden, wandernde Gebäude, aufblasbare Räume – das könnte die Zukunft sein. Dafür müssen wir aber lernen, das Ephemere und Vergängliche zu würdigen und als essenziellen Teil der Stadt anzuerkennen. Denn »Städte leben durch ihre gebauten Strukturen nur, wenn sie den Raum für das Leben schaffen, und das wird eben nicht nur durch das Beständige geleistet, auch das Temporäre ist Teil der Städte und des städtischen Lebens – und das Vergängliche bestimmt seine Schönheit« (Holl, 2017).



8

SENSE THE CITY ... MAL GANZ KONKRET

Wie entstand Sense the City?

Wenn der Umzug der Menschheit in die Städte abgeschlossen ist, leben voraussichtlich drei Viertel der Weltbevölkerung in urbanen Räumen. Schon heute sind Städte für vier Fünftel der Wirtschaftsleistung und drei Viertel aller CO₂-Emissionen verantwortlich, sie beherbergen Menschen, die sich immer mehr entmischen und kaum noch etwas miteinander zu tun haben. Wollen wir Städte sauber, gesund, gerecht und menschenwürdig – kurz – zukunftsfähig gestalten, müssen wir Städte völlig neu denken: In mutigen Stadtvisionen, experimentellen Zukunftsbildern und als fortwährende Experimentierräume.

Was ist die Idee?

Nur wie und wo finden wir diese urbanen Zukunftsbilder und Visionen? Im Frühjahr 2018 legte ein Team des Berliner Thinktanks adelphi einfach mal los und fragte, in Berlin und auf vielen Dienstreisen weltweit, Stadtplaner, Architektinnen, Politiker, Journalistinnen und Bürger nach ihren Vorstellungen einer menschenwürdigen urbanen Zukunft. Was sind ihre Wünsche, Vorstellungen und Visionen des Lebens in Städten?

Das Nachdenken über die Zukunft schien vielen schwierig, zu sehr waren sie gefangen in der Erfahrung der gebauten Stadt und in festgefahrenen Diskursen über Zukunft und Gesellschaft. Also versuchten wir es anders und fragten, wie die Stadt der Zukunft klingen, duften oder schmecken soll, welches Licht oder welche Farbe und Materialität sie haben und wie sie sich anfühlen soll. Dieses sinnliche Vortasten, frei von gewohnten Denkmustern, eröffnete neue Denk- und Fühlräume, aus denen bislang unerdachte und unerhörte Vorstellungen einer urbanen Zukunft entstanden.

Wie sind wir vorgegangen?

Die Ergebnisse der ersten sensorischen Versuche haben wir zu einer systematischen Methodik entwickelt, diese immer wieder auf den Prüfstand gestellt und in sieben Visionswerkstätten mit 120 Personen Ideen für die Stadt der Zukunft aufgespürt. Ob Groß- oder Kleinstädter, Grundschüler oder Rentner, Hochschulprofessor oder Sozialhilfeempfänger, angehender Architekt oder Laie – alle nutzten ihre Sinne für urbane Visionen.

Seit Herbst 2018 waren wir dafür auf Reisen, in verschiedenen Ecken Deutschlands und in Italien. Wir ließen Menschen unterschiedlicher Herkunft, Altersgruppen und sozialer und beruflicher Hintergründe zu Wort kommen. In der ostdeutschen Kleinstadt Finsterwalde bastelten Grundschüler ihre farbenfrohen Zukunftsvisionen aus Papier. Auf dem Z2X-Zukunftsfestival von ZEIT Online in Berlin entwickelten Millennials Ideen für grünblaue Stadtlandschaften für jedefrau. Und im Rahmen der XXII Triennale in Mailand tüftelten Architekturstudierende an responsiven Baumaterialien und schwerelosen Städten, die Platz für alle bieten. In Mannheim, Finsterwalde und Bochum kooperierten wir mit der Initiative Offene Gesellschaft e.V. und nutzten die Aktionstage vor Ort, um mit unterschiedlichsten Menschen zu visionieren.

In den Werkstätten kombinierten wir sensorische Ansätze mit Methoden aus der Zukunftsforschung. Wir schickten die Menschen auf multisensorische Stadtspaziergänge; ließen sie in Gruppen mit Hör-, Material-, Duft- und Geschmacksproben sowie visuellen Stimuli (Fotografien, Farben) arbeiten; ließen sie Narrative für die Stadt der Zukunft anhand von Szenarien schreiben und prototypische Zukunftsvisionen unter Rückgriff auf alle menschlichen Sinne entwickeln.

Bei der Auswahl der Methoden und Sinnesreize stützen wir uns auf Vorarbeiten aus dem Produktdesign und der Gestaltungswissenschaft, der Wahrnehmungspsychologie, der Psychogeographie, der Sozial- und Zukunftsforschung sowie der Stadtsensorik. Eine detaillierte Beschreibung des methodischen Vorgehens findet sich auf der Webseite (www.sense-the-city.org).

An wen richten sich die Visionen?

Die gesammelten Bilder, Visionen und Erzählungen für die Stadt der Zukunft wecken Vorfreude, bieten Denkanstöße und schaffen neue Perspektiven. Nutzen wir sie! Sie sollen aufgegriffen und weitergedacht werden, von Stadtmachern, Stadtgestaltern und Entscheidungsträgern aller Art.

Das Projekt zeigt, wieviel Kreativität, Optimismus, Weitblick und Sinnlichkeit in uns steckt, wenn wir es zulassen. Die entwickelte Methodik hat visionäre Energien freigesetzt, von denen wir nur ahnten, dass es sie gibt, und den Sinnen ein Mitbestimmungsrecht im Zukunftsdiskurs gegeben. Die wachgeküssten Wünsche und Träume für die Stadt von morgen fordern zum Nachahmen, Weiterentwickeln und Skalieren auf. Wie das geht, findet man auf dem Plakat und unserer Webseite (www.sense-the-city.org) heraus.

Sense the City wurde beim Z2X-Festival von ZEIT Online im Jahr 2018 aus mehr als 100 Beiträgen unter die zehn vielversprechendsten Projekte gewählt.

Wir bedanken uns bei allen Teilnehmerinnen, Partnern und Unterstützerinnen, ohne die dieses Projekt und diese Broschüre nicht möglich gewesen wären. Ganz besonderer Dank gilt der Initiative Offene Gesellschaft e.V., der Bauhaus-Universität Weimar, LXSy Architekten und dem Scent Club Berlin, die das Projekt von Anfang an unterstützten.

9

BIBLIOGRAFIE

7000 Bänke. (o.J.). *7000 Bänke*. Abgerufen von <https://xn--7000bnke-4za.wien>

A Allmendinger, J. (2017). *Das Land, in dem wir leben wollen: Wie die Deutschen sich ihre Zukunft vorstellen*. München: Pantheon Verlag.

Auinger, S. (14. Juni 2018). *Stadtklang – Auditiver Lebensraum*. Abgerufen von <https://www.clb-berlin.de/en/stadtklang-auditiver-lebensraum>

B Barkham, P. (13. September 2004). Waking up to the joys of life in the slow lane. In: *The Guardian*. Abgerufen von <https://www.theguardian.com/society/2004/sep/13/communities.britishidentityandsociety>

Berg, N. (08. Oktober 2012). *The Power of the Movable Chair*. Abgerufen von <https://www.citylab.com/design/2012/10/power-movable-chair/3520>

Block, I. (26. Juni 2019). *Paris plans to go green by planting »urban forest« around architectural landmarks*. Abgerufen von <https://www.dezeen.com/2019/06/26/paris-urban-forest-plant-trees-landmarks>

Bond, M. (6. Juni 2017). *The hidden ways that architecture affects how you feel*. Abgerufen von <https://www.bbc.com/future/article/20170605-the-psychology-behind-your-citys-design>

Bull, M., & Howes, D. (2016). Editorial: The Expanding Field of Sensory Studies. In: *The Senses and Society*, 11 (1), 1–2. doi:10.1080/17458927.2016.1194612#

Busnelli, M. (24. Juni 2017). *Stadtlandschaft der Zukunft. Stefano Boeri plant Waldsiedlung in China*. Abgerufen von https://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-Stefano_Boeri_plant_Waldsiedlung_in_China_5109356.html

C Carius, A. (2019). *Das konstante Provisorium*. Abgerufen von <https://www.www-mag.de/debatten/beitrag/das-konstante-provisorium>

Centre for Urban Design and Mental Health. (o.J.). *How the city affects mental health*. Abgerufen von <https://www.urbandesignmentalhealth.com/how-the-city-affects-mental-health.html>

Cogley, B. (11. März 2019). *Sidewalk Labs unveils Building Raincoat prototype for smart city in Toronto*. Abgerufen von <https://www.dezeen.com/2019/03/11/building-raincoat-prototype-sidewalk-labs-toronto-smart-city>

Crippa, G., Rognoli, V., & Levi, M. (2012). Materials and Emotions: A Study on the Relations Between Materials and Emotions in Industrial Products. In: *Proceedings of 8th International Design and Emotion Conference London 2012 Central Saint Martins College of Art & Design*.

Cross, J. (2007). *Informal Learning: Rediscovering the Natural Pathways that Inspire Innovation and Performance*. San Francisco: Pfeiffer/John Wiley & Sons.

D Daily tous les jours. (o.J.). *21 Balançoires*. Abgerufen von <http://www.dailytouslesjours.com/project/21-balancoires>

Dimog, J. (12. Juli 2016). *Exit through the book stop*. Abgerufen von <https://thelink.berlin/2016/07/the-book-stop-project-wta-architecture-design-studio>

E Ellard, C. (2017). *Psychogeografie: Wie die Umgebung unser Verhalten und unsere Entscheidungen beeinflusst*. München: btb Verlag

Ettema, D., & Smajic, I. (2015). Walking, places and wellbeing. In: *The Geographical Journal*, 181 (2), 102 – 109. doi:10.1111/geoj.12065

F Fathullah, A., Willis, K. S. (2018). Engaging the Senses: The Potential of Emotional Data for Participation in Urban Planning. In: *Urban Science*, 2 (4), 98. doi: 10.3390/urbansci2040098

Frearson, A. (14. August 2018). *Co-housing not just for »liberals and outcasts« says Studio Weave*. Abgerufen von <https://www.dezeen.com/2018/08/14/co-housing-not-niche-studio-weave-living-closer-co-housing-report-architecture>

G Gatti, E., Caruso, G., Bordegoni, M., & Spence, C. (2013). Can the Feel of the Haptic Interaction Modify a User's Emotional State? In: *Proceedings of the IEEE World Haptics Conference 2013*.

Gehl Institute. (o.J.). *Social Space Survey*. Abgerufen von <https://gehl.institute.org/tool/social-space-survey>

Gehl, J., & Svarre, B. (2013). *How to Study Public Life: Methods in Urban Design*. Washington, D.C.: Island Press.

Gibson, E. (21. November 2017). *Framlab proposes parasitic hexagonal pods to sleep New York's homeless*. Abgerufen von <https://www.dezeen.com/2017/11/21/homed-famlab-parasitic-hexagonal-pods-new-york-homeless-shelters>

Gladu, C. (15. November 2018). Cohousing is an inclusive approach to smart, sustainable cities. Abgerufen von <https://theconversation.com/cohousing-is-an-inclusive-approach-to-smart-sustainable-cities-105208>

Glass, S. T., Lingg, E., & Heuberger, E. (2014). Do ambient urban odors evoke basic emotion?. In: *Frontiers in Psychology*, 5 (340), 1 – 11. doi: 10.3389/fpsyg.2014.00340

H Häußermann, H., Siebel, W. (1987). *Neue Urbanität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Heinrichs, H. (19. August 2019b). *Mehr Sinnlichkeit wagen!*. Abgerufen von <https://sense-the-city.org/mehr-sinnlichkeit-wagen>

Heinrichs, H. (2019a). Strengthening Sensory Sustainability Science – Theoretical and Methodological Considerations. In: *Sustainability*, 11 (3), 769. doi:10.3390/su11030769

Henshaw, V. (2014). *Urban Smellscapes: Understanding and designing city smell environments*. New York and London: Routledge.

Hoepner, F. (2015). *Stadt und Sicherheit. Architektonische Leitbilder und die Wiedererobung des Urbanen: »Defensible Space« und »Collage City«*. Bielefeld: transcript Verlag.

Holl, C. (10. Oktober 2017). *Vergehe doch, du bist so schön*. Abgerufen von <https://www.marlowes.de/vergehe-doch-du-bist-so-schoen>

I ICLEI – Local Governments for Sustainability. (2017). *EcoMobility World Festival 2017: Report*. Abgerufen von <http://kaohsiung.ecomobilityfestival.org/download/ecomobility-world-festival-2017-report-final-pdf/?wpdmid=7856&masterkey=5ad44a403bd3b>

Ikei, H., Song, C., & Miyazaki, Y. (2017). Physiological effects of wood on humans: a review. In: *Journal of Wood Science*, 63, S. 1 – 23. doi: 10.1007/s10086-016-1597-9

Interdisziplinäres Forum Neurourbanistik. (o.J.). *Charta der Neurourbanistik*. Abgerufen von <https://neurourbanistik.de/charta-der-neurourbanistik>

K Kindel, P. J. (18. April 2018). *Biomorphic Urbanism: A Guide for Sustainable Cities. Why ecology should be the foundation of urban development*. Abgerufen von <https://medium.com/@SOM/biomorphic-urbanism-a-guide-for-sustainable-cities-4a1da72ad656>

- K** Kjellerup, M. K., Larsen, A. C., & Maier, A. (2014). Communicating Emotion through Haptic Design: A Study Using Physical Keys. In: *Proceedings of the Kansei Engineering and Emotion Research International Conference (KEER 2014)*.
- Klettner, S., Huang, H., Schmidt, M., & Gartner, G. (2013). Crowdsourcing affective responses to space. In: *Kartographische Nachrichten*, 62 (2), 66 – 73.
- Klinenberg, E. (24. September 2018). Palaces for the people: Why libraries are more than just books. In: *The Guardian*. Abgerufen von <https://www.theguardian.com/cities/2018/sep/24/palaces-for-the-people-at-the-library-everyone-is-welcome>
- Knauer, R. (24. April 2018). *Wie viel Kohlendioxid kann die Erde noch schlucken?*. Abgerufen von <https://www.spektrum.de/news/kohlenstoffdioxid-kann-in-waeldern-und-meeren-gespeichert-werden-aber-wie-lang/1561156>
- Kryssanov, V. V., Cooper, E. W., & Ogawa, H. (2009). A computational model to relay emotions with tactile stimuli. In: *Proceedings of the 3rd International Conference on Affective Computing and Intelligent Interaction and Workshops, 2009*.
- L** Lederbogen, F., Kirsch, P., Haddad, L., Streit, F., Tost, H., Schuch, P., Wüst, S., Pruessner, J. C., Rietschel, M., Deuschle, M., & Meyer-Lindberg, A. (2011). City living and urban upbringing affect neural social stress processing in humans. In: *Nature*, 474, 498 – 501. doi: 10.1038/nature10190
- Lenzen, L. (2017). Die Rückkehr der Utopien. In: *Psychologie heute*, 4, 41 – 51.
- Lindal, P. J., & Hartig, T. (2013). Architectural variation, building height, and the restorative quality of urban residential streetscapes. In: *Journal of Environmental Psychology*, 33, 26 – 36. doi: 10.1016/j.jenvp.2012.09.003
- Lydon, M., Garcia, A. (2015). *Tactical Urbanism: Short-term Action for Long-term Change*. Washington, DC: Island Press
- M** Marquez, A. (8. November 2017). The Smell of the City [Web Log Eintrag]. Abgerufen von <http://www.aknamarquez.com/blog/2017/6/14/the-smell-of-the-city>
- McPhearson, T., Iwaniec, D. M., & Xuemei, B. (2017). Positive visions for guiding urban transformations toward sustainable futures. In: *Current Opinion in Environmental Sustainability*, (22), 1–8. doi:10.1016/j.cosust.2017.04.004
- Metcalf, J. (16. August 2017). *The Smells, Sounds, and Tastes of Future Cities*. Abgerufen von <https://www.citylab.com/environment/2017/08/the-sights-smells-and-tastes-of-future-cities/537021>
- Montgomery, C. (2013). *Happy city: transforming our lives through urban design*. New York: Farrar, Straus and Giroux.
- N** Nake-Mann, B. (1987). *Flexible Infrastruktur: Möglichkeiten der Anpassung der sozialen Infrastruktur an räumlichen Auswirkungen demographischer und ökonomischer Veränderungsprozesse*. Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH.
- O** O'Sullivan, F. (14. Februar 2018). *Paris Plans a Suburban Forest Five Times the Size of Central Park*. Abgerufen von <https://www.citylab.com/environment/2018/02/paris-plans-a-suburban-forest-five-times-the-size-of-central-park/553289>
- P** Pacheco, P. (9. Juni 2017). Public Spaces: 10 Principles for Connecting People and the Streets [Web Log Eintrag]. Abgerufen von <https://thecityfix.com/blog/public-spaces-10-principles-for-connecting-people-and-the-streets-priscila-pacheco>
- Pink, S. (2007). Sensing Cittàslow: Slow Living and the Constitution of the Sensory City. In: *The Senses and Society*, 2 (1), 59 – 77. doi: 10.2752/174589207779997027
- Planet Ark. (2015). Wood: Housing, Health, Humanity. Abgerufen von <https://makeitwood.org/documents/doc-1253-wood--housing--health--humanity-report-2015-03-00-final.pdf>
- Poon, L. (13. September 2018). *What Will It Take to Make Buildings Carbon Neutral?*. Abgerufen von <https://www.citylab.com/environment/2018/09/what-will-it-take-to-make-buildings-carbon-neutral/569644>
- Public Space. (25. September 2018). »Mierigi«. Abgerufen von <https://www.publicspace.org/works/-/project/j235-mierigi>
- Q** Quercia, D., Schifanella, R., & Aiello, L. M. (2014). The shortest path to happiness: recommending beautiful, quiet, and happy routes in the city. In: *Proceedings of the 25th ACM Conference on Hypertext and Social Media*, 116 – 125. doi:10.1145/2631775.2631799

Quercia, D., Schifanella, R., & Aiello, L. M. (2016). The Emotional and Chromatic Layers of Urban Smells. In: *Proceedings of the Tenth AAAI Conference on Web and Social Media*. Abgerufen von <http://www.lajello.com/papers/icwsm16smell.pdf>

Quercia, D., Schifanella, R., Aiello, L. M., & McLean, K. (2015). Smelly Maps: The Digital Lives of Urban Smellscapes. In: *AAAI Proceedings of the Ninth International AAAI Conference on Web and Social Media*. Abgerufen von <https://www.aaai.org/ocs/index.php/ICWSM/ICWSM15/paper/view/10572/10516>

Quirk, V. (07. September 2018). *Something to talk about: Why playful public spaces inspire serious connection*. Abgerufen von <https://medium.com/sidewalk-talk/something-to-talk-about-why-playful-public-spaces-inspire-serious-connection-7a238c07d66f>

R raumlaborberlin. (o.J.). Das Küchenmonument. Berlin: raumlabor. Abgerufen von http://raumlabor.net/wp-content/uploads/2006/06/kmo_weba4.pdf

Reallabor für nachhaltige Mobilitätskultur. (o.J.). *Projekte*. Abgerufen von <http://www.r-n-m.net/projekte>

S Schneider, B. (15. September 2017). *How Park(ing) Day Went Global*. Abgerufen von citylab.com/life/2017/09/from-parking-to-parklet/539952

Schriefers, T. (2005). Für die Ideen dieser Welt: temporäres Bauen. In: Europäisches Haus der Stadtkultur e.V. (Hrsg.), *Temporäre Architektur an besonderen Orten 2004: Studentenwettbewerb Gustaf-Gründgens-Platz, Düsseldorf* (S. 11 – 15). Düsseldorf: Europäisches Haus der Stadtkultur e.V.

Schulte-Römer, N. (2017). *Forschungsbericht VI. Grundlagen und Methodik der Erhebung mit Sinnesreizen in der Vermächtnisstudie, WZB Discussion Paper, No. P 2017-011*. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB).

Schumacher, Z. (03. Februar 2017). *Anne Hidalgo reinstates Paris beach plan*. Abgerufen am 15. Oktober 2019 von <https://www.smart-magazine.com/anne-hidalgo-paris-plages>

Sennett, R. (2018). *Die offene Stadt: Eine Ethik des Bauens und Bewohnen*. Berlin: Hanser.

Sensory Think Tank. (o.J.). Abgerufen von <http://sensory-thinktank.com>

Shemesh, A., Talmon, R., Karp, O., Amir, I., Bar, M., & Grobman, Y. J. (2017). Affective response to architecture – investigating human reaction to spaces with different geometry. In: *Architectural Science Review*, 60 (2), 116 – 125. doi: 10.1080/00038628.2016.1266597

Streich, B. (2011). *Stadtplanung in der Wissensgesellschaft: Ein Handbuch (2. Auflage)*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

T The CCD – The Centre for Conscious Design. (o.J.). *The Centre*. Abgerufen von <https://theccd.org/about>

Tsunetsugu Y., Juyoung L., Bum-Jin P., Tyrväinen, L., Takahide K., & Yoshifumi M. (2013). Physiological and psychological effects of viewing urban forest landscapes assessed by multiple measurements. In: *Landscape and Urban Planning*, 113, 90 – 93. doi: 10.1016/j.landurbplan.2013.01.014

U Umberson, D., & Montez, J. K. (2011). Social Relationships and Health: A Flashpoint for Health Policy. In: *Journal of Health and Social Behavior*, 51 (1), 54 – 66. doi:10.1177/0022146510383501

UN DESA – United Nations Department of Economic and Social Affairs (2014). In: *World Urbanization Prospects: The 2014 Revision, Highlights (ST/ESA/SER.A/352)*. New York: UN DESA.

W WBGU – Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (2016). *Der Umzug der Menschheit: Die transformative Kraft der Städte*. Berlin: WBGU.

Weißmüller, L. (13. September 2017). Ende der Ewigkeit. In: *Süddeutsche Zeitung*. Abgerufen von <https://www.sueddeutsche.de/kultur/urbanism-ende-der-ewigkeit-1.3665200>

Wohnbund. (2015). *Europa: Gemeinsam Wohnen*. Berlin: Jovis Verlag.

Z ZEIT Online. (27. September 2019). *Berlin kauft knapp 6.000 Wohnungen von Immobilienkonzern zurück*. Abgerufen von <https://www.zeit.de/wirtschaft/2019-09/miete-berlin-rueckkauf-wohnungen-spandau>

Zukunftsinstitut. (o.J.). *Metropolen von morgen: Gesunde Städte*. Abgerufen von <https://www.zukunftsinstitut.de/artikel/metropolen-von-morgen-gesunde-staedte>

DANKSAGUNG

Wir danken ...

den **Teilnehmerinnen** und **Teilnehmern unserer Visionswerkstätten** für ihre Zeit, ihr Engagement und ihre Experimentierfreude,

dem **Beethoven-Gymnasium Berlin**, der **Bauhaus-Universität Weimar**, der **Grundschule Finsterwalde-Nehesdorf**, dem **Z2X-Festival** von ZEIT Online, der **XXII Triennale** in Mailand, **LXSY Architekten** und dem **Scent Club Berlin** für die großartige Zusammenarbeit,

der **Initiative Offene Gesellschaft e.V.** für die Kooperation im Rahmen der Offenen Gesellschaft on Tour,

Barbara Burkel, die an der Konzeption und Durchführung der Visionswerkstätten wesentlich beteiligt war,

Hannah Göppert für ihre Unterstützung bei der Methodenentwicklung,

Camille Serre für ihr wertvolles Feedback zu früheren Versionen dieser Broschüre und ihre Mitarbeit am Plakat,

und schließlich **Iva Radic-Capuani** für ihre tatkräftige Unterstützung bei der Literatur- und Bildrecherche für diese Broschüre.

Welche Stadt der Zukunft wünschst du dir?

In unserem Projekt »Sense the City« haben wir nachgefragt und uns auf die Suche begeben nach den Zukunftsvorstellungen der Menschen – und zwar über die Ebene der Sinne. Wir wollten wissen, wie die Stadt der Zukunft klingen, riechen, schmecken, aussehen und sich anfühlen soll. Denn wir wollten nicht nur neue Denk-, sondern auch neue Fühlräume schaffen.

Gesprochen haben wir mit Menschen unterschiedlicher Hintergründe in einer Reihe von Visionswerkstätten. Ihre Ideen und Visionen haben wir gesichtet, ausgewertet, zusammengefügt, weitergedacht und durch Beispiele illustriert. Hierfür haben wir im Nachgang konkrete Utopien recherchiert, die die Ideen aus den Werkstätten bereits aufgreifen und neue Wege beschreiten.

Die Geschichten über die Stadt der Zukunft sollen inspirieren, provozieren, Fragen aufwerfen und einladen zum Mitmachen, Nachahmen und Skalieren.